

Münsterschwarzacher

ruf

in die zeit

Juli 2023

» Ich – wer bin ich?«



6



11



17

Vorwort 3

Thema

P. Anselm Grün OSB zum Thema 4
 Es geht ums Ganze 6
 Wer definiert die Identität eines Menschen? 8
 Durchtönt vom Wort Gottes 11
 Was der christliche Glaube
 in China bewirken kann 14

Hintergrund und Projekt

Das St. Benedict Ndanda Hospital 16
 Sanierung der Patientenzimmer 17

Interview

Dr. Corinna Paeth 18

Berichte aus der Abtei

Gastfreundschaft: Orientierungstage 20
 Vier-Türme-Verlag: Auch Werte haben Grenzen ... 22
 Egbert-Gymnasium 24
 Wir gratulieren unseren Mitbrüdern 26
 Berichte aus dem Kloster und der Welt 28
 Dank 30

Geistlicher Impuls

Abt Michael Reepen OSB 31

Portrait

Br. Thomas Morus Bertram OSB 32



Liebe Leserin, lieber Leser,

„Das Jahr steht auf der Höhe“ singen wir in einem wunderschönen Kirchenlied. Ja, es ist Hochsommer und kurz vor der Urlaubszeit dürfen wir Ihnen wieder eine Ausgabe des „Ruf in die Zeit“ präsentieren. Diesmal haben wir uns gefragt: „Ich – Wer bin ich?“

Es geht um die Identität, die Identität des Einzelnen oder einer Gruppe. In wirklich lesenswerten Beiträgen beleuchten unsere Autorinnen und einige Mitbrüder verschiedene Aspekte dieses Themas. Die eigene Identität anzuschauen und formen (zu lassen) ist ein Weg, der ins Leben führt. Dieser Weg ist sicher nicht immer leicht, aber es lohnt sich, ihn zu gehen.

Die Identität als Gruppe hat wahrscheinlich – je nach Umfeld – einen ganz unterschiedlichen Stellenwert. In Kulturen, in denen ein Zusammenleben in Gemeinschaft noch eine große Rolle spielt, wird der gemeinsamen Identität eine größere Bedeutung beigemessen als in einer Gesellschaft, die den Wert des Einzelnen stärker betont. So kann es sehr erhellend sein, sich mit der Identität eines Volkes, eines Stammes oder einer Familie auseinanderzusetzen, um zu verstehen, wie wichtig identitätsstiftende Rituale und Lebensweisen sind.

Im hinteren Teil unseres Rufs finden Sie wie gewohnt wieder allerhand Lesenswertes aus der Abtei Münsterschwarzach. Es ist uns ein Anliegen, durch diese Zeitschrift mit Ihnen in Kontakt zu bleiben und Ihnen einige unserer Aktivitäten oder Veranstaltungen vorzustellen. In unserem großen Kloster geschieht jedoch so vieles, dass wir nur einen ganz kleinen Teil aufzeigen können; ich hoffe, dass unsere Auswahl für Sie interessant und anregend ist.

Ich wünsche Ihnen eine schöne Sommerzeit und viel Segen,

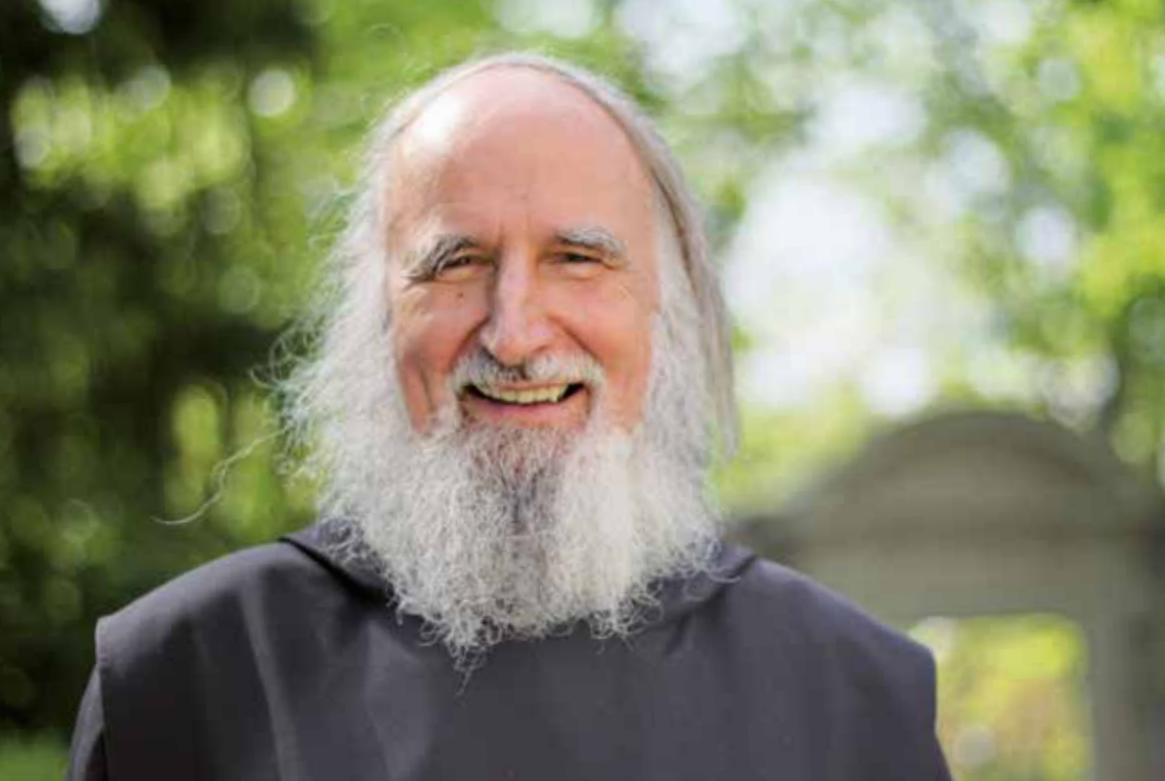
Ihr

Bruder Abraham

Br. Abraham Sauer OSB



Zum Titelbild:
Gerd Altmann, von
der Berufsausbildung
Altenpfleger, hat diese
Computer-Collage
erstellt, die sich mit
dem Ich in seiner Vielfalt
auseinandersetzt.



Pater Anselm Grün OSB

Zum Thema »Ich – wer bin ich?«

Die Ros' ist ohn' Warum

Viele junge Menschen leiden heute unter einer Identitätskrise. Während der Schulzeit und solange sie in der Familie leben, wissen sie, wer sie sind. Doch jetzt, am Studienort oder am Ort der Ausbildung, wissen sie es auf einmal nicht mehr. Manche versuchen dann, ihre fehlende Identität dadurch zu ersetzen, dass sie sich nach außen hin optimal darstellen. In den sozialen Medien entwerfen sie eine ideale Gestalt von sich. Aber sie spüren, dass sie dem nicht wirklich entsprechen. Sie versuchen, sich selbst zu optimieren, doch das führt – wie die Psychologen sagen – zu einem erschöpften Selbst.

» *Die innere Ruhe gibt mir ein Gefühl von Stimmigkeit.* «

In einem Väterspruch aus der Tradition der Wüstenmönche des 4. Jahrhundert heißt es: „Der Altvater Poimen bat den Altvater Joseph: Sage mir, wie ich Mönch werde. Er antwortete: Wenn du Ruhe finden willst, hier und dort, dann sprich bei jeder Handlung: Ich – wer bin ich? und richte niemand!“ (Apophtegma 385) Man könnte die Frage von Poimen psychologisch auch so interpretieren: Wie finde ich zu meinem wahren Selbst, zu meiner Identität?

Abbas Joseph gibt eine interessante Antwort. Ein Kriterium für die eigene Identität ist die innere Ruhe. Wenn ich mich still hinsetze und eine innere Ruhe spüre, dann habe ich das Gefühl: Mein Leben stimmt. Ich bin im Einklang mit mir selbst, ich habe meine Identität gefunden. Ich kann dieses Selbst nicht beschreiben. Aber die Ruhe gibt mir ein Gefühl von Stimmigkeit. Ich stimme überein mit meinem wahren Selbst. Doch der Weg zu dieser inneren Ruhe, der Weg zur eigenen Identität geht über die Frage, die ich mir bei allem, was ich tue und spreche, stellen soll: „Ich – wer bin ich?“ Abba Joseph zeigt Poimen einen Weg, auf dem er seine Identität finden soll. Er soll immer wieder sich die Frage stellen: „Ich – wer bin ich?“ Dann wird er spüren, dass er nicht einfach Mann oder Frau, nicht einfach ein Deutscher oder Franzose, ein Arzt oder Lehrer, ein Mönch oder Laie ist. Das sind äußere Formen von Identität.

Die tiefste Identität zielt auf das wahre Selbst. Und dieses wahre Selbst kann ich nicht mehr beschreiben. Doch wenn ich mir immer wieder diese Frage stelle, dann komme ich in den tiefsten Grund meiner Seele. Und dort spüre ich mein wahres Selbst. Wenn ich es spüre, dann bin ich auf einmal frei von dem Druck, mich darstellen, mich beweisen, etwas vorweisen zu müssen. Ich bin einfach da, ohne dass ich andern erklären muss, wer ich bin.



»» **Zur Identität gehören auch
die Schattenseiten.** ««

Was die Mönche mit diesem wahren Ich oder wahren Selbst gemeint haben, das hat Lukas in der Auferstehungsgeschichte auf ähnliche Weise beschrieben. Er lässt den Auferstandenen vor den verängstigten und verunsicherten Jüngern sagen: „Ich bin es selbst.“ (Lk 24,39) Im Griechischen heißt es: „Ego eimi autos“. „Autos“ ist für die stoische Philosophie das innere Heiligtum des Menschen, in dem er ganz er selber ist, das innere Heiligtum, zu dem die Welt mit ihren Maßstäben und Urteilen keinen Zutritt hat.

Die Übung, die Abbas Joseph dem Abbas Poimen vorgeschlagen hat, kann dann so aussehen: Ich stelle mir den ganzen Tag vor, vom Aufstehen, über das Frühstück, über die Arbeit, über die Begegnungen mit Freunden, mit der Familie, bis hin zum Abend, wenn ich ins Bett gehe. Und in jede Situation spreche ich die Worte hinein: Ich bin ich selbst. Dann spüre ich auf einmal eine innere Ruhe und Freiheit. Ich bin einfach da, so wie Gott einfach ist. Angelus Silesius drückt das in dem berühmten Vers aus: „Die Ros' ist ohn' Warum. Sie blühet, weil sie blühet. Sie acht' nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.“

Die zweite Übung, die Abbas Joseph dem Poimen vorschlägt: Bei allem, was er tut und erlebt oder beobachtet, gilt die Mahnung: „Und richte niemand!“ Wer mit seiner wahren Identität in Berührung gekommen ist, der ist frei von der Tendenz, andere zu bewerten, zu beurteilen, sie zu richten. Und umgekehrt: Wenn ich mir verbiete, über andere zu richten, erkenne ich immer mehr meine wahre Identität. Denn meine Identität besteht nicht nur in dem wahren Selbst, in dem ich ganz im Einklang bin mit mir. Meine Identität besteht auch aus meinen Schattenseiten.

Viele Menschen fühlen sich heute zerrissen zwischen dem Vertrauen, das sie in sich spüren, und der Angst, die sie manchmal überwältigt. In einem Augenblick haben sie den Eindruck, dass sie voller Liebe sind, auf einmal steigt ein starker Hass in ihnen hoch. Viele bringen diese Gegensätze in sich nicht zusammen. Daher wissen sie nicht, wer sie eigentlich sind. Die Mönche sagen uns: Wir sind beides. Wir sind die Menschen voller Vertrauen, aber zugleich auch Menschen voller Angst. Doch die Gegensätze zerreißen uns nicht. Das wahre Selbst verbindet alle Gegensätze.

Das Nicht-Richten öffnet uns für Jesus und sein Verhalten. Denn Jesus richtet auch nicht. Als er allein mit der Ehebrecherin ist, die von den Pharisäern verurteilt worden ist, fragt er sie: „Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? ... Auch ich verurteile dich nicht.“ (Joh 8,10f) Die Mönche erfüllen die Mahnung, die Jesus uns allen in der Bergpredigt vor Augen hält: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ (Mt 7,1) Jesus weiß, dass wir oft unsere eigenen Fehler auf die andern projizieren. Solange wir dies tun, werden wir unsere eigene Identität nie finden. Wir laufen vor unserer eigenen Identität davon, indem wir ständig nur die andern beobachten.

Jesus sagt: „Nur die Wahrheit wird euch frei machen.“ (Joh 8,32) Nur wenn wir den Mut haben, die eigene Wahrheit anzuschauen, werden wir durch alle Stärken und Schwächen, durch alle Licht- und Schattenseiten hindurch unser wahres Selbst entdecken. Und das macht uns innerlich ruhig und frei.

Pater Anselm Grün OSB

- Geboren 1945 in Junkershausen
- Profess 1965, Priesterweihe 1971
- Geistlicher Begleiter und Bestsellerautor christlicher Spiritualität
- Lebt, betet und arbeitet in der Abtei Münsterschwarzach

Es geht ums Ganze

Die klösterliche Ausbildung als Weg der Identitätsfindung
Von Novizenmeister P. Frank Möhler OSB



Novize im Gebet – ganz bei sich oder noch auf der Suche nach seiner eigenen Identität.

Von einem, der in ein Kloster eintritt, wird angenommen, dass er in irgendeiner Weise angesprochen wurde, dass er eine Art Ruf vernommen hat. Das sollte auch spürbar sein. Dies ist nicht so zu verstehen, dass er eine Information bekommt oder einen klaren inhaltlichen Impuls. Eher in die Richtung: Ich bin gemeint; da geht mich etwas an; da trifft mich etwas ins

Herz. Es geht beim Mönchwerden also um die Identität, um das, was mich im Innersten ausmacht.

Man könnte auch sagen: Es geht nicht um irgendetwas, sondern es geht ums Ganze. Die Identität, um die es hier geht, ist eine, die aus einer Beziehung, aus einem Du, wächst. Sie kommt mir zu – im wahrsten Sinne des Wortes.

Und was da alles dazugehört, ist noch nicht klar, aber es ist klar, dass ich mich auf den Weg machen muss.

» *Du bist gemeint!* «

Gottsuche, was ja die Kernaufgabe eines Mönches ist, geht immer einher mit Selbsterfahrung. Es geht ja nicht darum, Gott zu erforschen, sondern zu reagieren auf das, was mich zuerst angesprochen hat, im Sinne von „Du bist gemeint!“ Die Gottsuche ist eine Reaktion, eine Antwort. Das Mönchwerden kann man daher zweifelsfrei als einen Prozess der eigenen Identitätsfindung verstehen. Das ist ein Prozess, der auch nie abgeschlossen ist.

Die Identität des Menschen wird ja in einem lebenslangen Prozess zur Welt gebracht. Deshalb ist das Mönchsein bei Benedikt ein lebenslanges Projekt und nicht auf eine bestimmte Zeit begrenzt. Wenn ich in einer lebendigen Beziehung bin, werden mir darin immer mehr, vielleicht wesentlichere, jedenfalls andere Aspekte des anderen (Gottes) und damit auch meiner Identität deutlich.

» *Klar ist, dass ich mich auf den Weg machen muss.* «

Das klösterliche Leben in einer konkreten Gemeinschaft will Hilfe sein auf dem Weg der Gottsuche und damit

der eigenen Identitätssuche. Dabei hat derjenige, der den Weg anfängt, schon etwas erfahren. Er bringt schon Identität mit, etwa vom Beruf her, von der Herkunft her, auch von seinen inneren Prägungen und Verhaltensmustern. Das ist erst einmal zu achten und anzuerkennen.

Manches davon kann sich im Laufe der Zeit oder auch jetzt im Kloster als förderlich, manches auch als hinderlich erweisen, um zur wirklichen Identität zu gelangen.

Das Noviziat hat den Sinn, diese bisherigen äußeren Identitätsmerkmale wertschätzend, aber auch kritisch anzuschauen. Das muss der neue Bruder natürlich in erster Linie selbst tun. Der Novizenmeister und andere können

ihn da begleiten, ihm Hilfe anbieten, manches spiegeln, jedenfalls nichts überstülpen oder einreden. Dieser Prozess kann je nach Person unterschiedlich intensiv sein oder auch ganz verschieden lang dauern. Das hängt vom Alter, vom Persönlichkeitsstil, von Vorerfahrungen und anderen Aspekten ab.

»» *Ein lebenslanger Prozess.* ««

Natürlich hat die monastische Tradition, wie alle anderen Orden auch, bewährte Werkzeuge, um in den Prozess der Gottsuche und Identitätsfindung hineinzukommen. Das wäre der eher inhaltliche Aspekt der klösterlichen Ausbildung: diese Werkzeuge kennenzulernen und auch anwenden zu können. Das sind zum Beispiel die Stille und das Gebet, das Leben in gewisser Zurückgezogenheit, das Chorgebet und die Welt der Psalmen, Leben mit und aus der Heiligen Schrift, das Leben in einer konkreten Gemeinschaft mit all seinen Herausforderungen, die Aufgaben und die Mission der Gemeinschaft.

Dabei – das heißt in ihrer Anwendung – muss sich der neue Mönch fragen: Erweisen sich diese Werkzeuge als hilfreich für die Entdeckung meiner Identität? Können sie sogar Ausdruck meiner Identität und Gottesbeziehung sein oder führen sie mich davon weg?

Die klösterliche Ausbildung zielt auf die Authentizität der Person in ihrem

Leben und in ihrer Berufung, eben auf das, was die Identität ausmacht. Der neue Bruder soll sozusagen zu sich selbst finden und zu einer eigenverantwortlichen Entscheidung. Ob dies zur Profess oder zu einem anderen Weg führt, ist zweitrangig. Die Entscheidung muss reif und frei erfolgen. Ob dieser Prozess gelungen ist, muss natürlich auch von der Gemeinschaft beurteilt werden, die den Bruder aufnimmt.

Der Weg ins Kloster (und auch im Kloster), der Weg zur Identität, zum „wahren Selbst“, ist so unterschiedlich wie die Menschen, die diesen Weg beginnen. Das ist hochspannend und erfordert höchsten Respekt vor dem Einzelnen. Das Geheimnis der Identität eines Menschen ist von Dritten letztlich nicht zu durchdringen, auch wenn man viel vom anderen erkannt und erfahren hat. Selbst die eigene Identität ist ja im letzten nicht zu begreifen. Das erfordert Demut und Selbstbescheidung in der Begleitung von Menschen.

Dietrich Bonhoeffer schreibt 1944 in einem Gebet aus der Todeszelle:

*„Wer bin ich?
Einsames Fragen
treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin,
Du kennst mich,
Dein bin ich, o Gott!“*



P. Frank Möhler OSB

- Geboren 1967 in Bad Mergentheim
- 1996 Priesterweihe
- 2011 Feierliche Profess
- Geistlicher Begleiter
- Novizenmeister der Abtei Münsterschwarzach

Wer definiert die Identität eines Menschen?

Die Rollen von Kolonialismus und Christentum in Afrika
Von Abt Christian Temu OSB

Als junger Philosophiestudent in den 1990er Jahren habe ich gerne die Werke deutscher Philosophen gelesen. Ein Name eines deutschen Philosophen ist mir im Gedächtnis geblieben: Immanuel Kant. Im Allgemeinen schätzte ich seine Intelligenz und seine Art des kritischen Denkens (sein Werk „Kritik der reinen Vernunft“ war mein Lieblingswerk). Was Kant jedoch über afrikanische Menschen dachte und schrieb, war eine Quelle für viele Diskussionen und sogar Spaltungen.

In einem seiner Werke behauptet Kant zum Beispiel, dass Afrikaner den Europäern unterlegen seien und dass sie nicht in der Lage seien, das gleiche zivilisatorische Niveau zu erreichen wie die Europäer. Die Afrikaner, so der arme Kant, seien daher besser für ein Leben in Knechtschaft und Sklaverei geeignet! Haben Sie das richtig verstanden? Knechtschaft und Sklaverei! Armer Kant! Wie habe ich das damals interpretiert? Ich habe das seinerzeit folgendermaßen verstanden: Ein Afrikaner hat keine eigene Würde. Er hat keine eigene Identität. Er ist für nichts zu gebrauchen als zum Sklaven oder Diener anderer „höherer“ Menschen. Die Frage ist: Wer definiert die Identität eines Menschen? Und weiter: Ist die Menschenwürde etwas von Gott Gegebenes oder etwas von jemand anderem Gegebenes?

Zuerst:

Das Konzept der „afrikanischen Identität“ ist so komplex wie der afrikanische Kontinent selbst. Was hat ein Ägypter

in Alexandria mit einem Zulu in Südafrika oder einem Chagga, der an den Hängen des Kilimandscharo lebt, gemeinsam? Kann man sagen, dass diese Menschen dieselbe afrikanische Identität haben? Sicherlich gibt es gemeinsame Faktoren oder Werte, die von den meisten Afrikanern geteilt werden und daher Teil ihrer gemeinsamen Identität sind. Sehen wir uns einige Beispiele an:

Afrikanische Sprachen:

„Bantu“-Sprachen werden von den meisten Stämmen in Süd-, Zentral- und Ostafrika gesprochen. Diese Gruppe von Menschen, die gemeinhin

als Bantus bekannt sind, haben viele Gemeinsamkeiten in ihrem Glauben und anderen traditionellen Praktiken. Die Bantusprachen, auch wenn sie irgendwie anders sind, identifizieren sie und bilden eine ihrer gemeinsamen Identitäten.

Die Betonung der Familie und der Abstammungslinie:

Als Afrikaner kann ich mir kaum etwas Wichtigeres vorstellen als „mein Volk“, das heißt, meine unmittelbare Familie (Eltern und Geschwister) und natürlich meine erweiterte Familie mit Onkeln, Tanten, Nichten, Neffen und



Wer den König besucht, muss ein Geschenk in den Händen halten. Auch diese Tradition ist in die christliche Liturgie übernommen worden, bei der Gabenbereitung. Der Priester erhält dabei ein Schaf, ein Huhn oder ein Bündel Bananen.

so weiter. Zu dieser Gruppe gehöre ich. Unter ihnen fühle ich mich zu Hause. Mit ihnen identifiziere ich mich.

»» Grundlegende Formung durch die Familie. ««

Ich würde diese Identität als die „ursprüngliche“ Identität bezeichnen, auf der andere künftige Identitäten aufgebaut sind. Meine Familie, mein Volk haben mich geformt und auf das vorbereitet, was später in meinem Leben kommen wird – sei es ein Christ, ein Ordensmann oder ein Priester. Dieser Faktor ist in den meisten afrikanischen Gesellschaften üblich und sehr zentral.

»» Glaube an das Übernatürliche als Wesenszug. ««

Religiosität:

Der Glaube an das Übernatürliche ist einer der wichtigsten Faktoren, die einen Afrikaner auszeichnen. Man kann mit Recht sagen, dass ein Afrikaner von Natur aus religiös ist. Kein Wunder, dass das Konzept des Höchsten Wesens in allen Kulturen bekannt ist und respektiert wird. Die Zulus in Südafrika würden Gott als **uNkulunkulu** bezeichnen, während die alten Ägypter das höchste Wesen **Ra** nannten. In



Afrikanische Kultur und christlicher Ritus sind keine Gegensätze. Sie verbinden sich im Gottesdienst: Wer den Häuptling um Vergebung bittet, muss auf die Knie gehen und die Hände erheben. Diese Tradition wurde in der Liturgie im Kyrie als Geste der Bitte um Vergebung von Gott übernommen.

Ostafrika ist Gott bei den Massai als **Ngai** bekannt, während sein Name bei den Yoruba in Westafrika **Olorun** lautet. Religiöse Praktiken, zu denen traditionelle Gebete und Opfergaben gehören, sind in vielen Regionen Afrikas üblich. Aus diesem Grund können wir mit Sicherheit behaupten, dass Religiosität oder der Glaube an Gott eng mit der afrikanischen Identität verbunden ist.

»» Die afrikanische Identität ist schwer beschädigt worden. ««

Die Realität der afrikanischen Identität, die sich auf traditionelle afrikanische Werte stützt, hat sich unterdessen stark verändert. Heute hört man

von „Tansania“, „Mosambik“ oder „Sudan“, Namen und Territorien, die von außen geschaffen wurden. Man hört auch von „englischsprachigen“ Ländern, „französischsprachigen“ Ländern und so weiter. Die ursprünglichen afrikanischen Werte, die die Afrikaner ausmachten, wurden durch den Kolonialismus ausgelöscht.

Stattdessen identifizieren sich die Menschen als Bürger eines bestimmten Landes oder eines bestimmten Fremdsprachenblocks. Diejenigen, die von den Briten kolonisiert wurden, haben eine andere Identität als die, die von den Franzosen kolonisiert wurden. Folglich sind die französische und die englische Sprache zu einem Faktor geworden, der bestimmt, wer in Afrika wer ist. Wenn ich als Afrikaner nicht so Englisch sprechen kann wie ein Engländer, bin ich „unzivilisiert“.

Die „ursprüngliche“ Identität – als Teil einer Großfamilie – zeigt sich deutlich bei der Abtsweihe von Abt Christian.



Es steht außer Frage, dass der Kolonialismus in Afrika die afrikanische Identität schwer beschädigt hat durch das Aufzwingen fremder Sprachen und die Einführung einer Lebensweise, die sich völlig von der traditionellen Lebensweise der Afrikaner unterscheidet.

Bleibt die provokante Frage:

Haben die Missionare (einschließlich meiner benediktinischen Mitbrüder) der afrikanischen Identität geschadet oder sie gefördert? Diese Frage ist schwer zu beantworten. Man muss sich jedoch darüber im Klaren werden, wenn man sich damit befasst. Die Evangelisierung als solche hat nicht das Ziel, die Kultur oder Identität anderer Völker zu untergraben.

Die Mittel, die bei der Evangelisierung eingesetzt wurden, trugen jedoch nicht immer positiv zur Förderung der Kultur und Identität der Evangelisierten bei. Die Menschen in Afrika haben sich schon immer mit ihren kulturellen Praktiken identifiziert.

Zum Beispiel gibt es in der Gegend von Ndanda im Süden Tansanias eine wichtige Initiationspraxis (*Unyago*) für junge Menschen zur Vorbereitung auf die Ehe. Diese Praxis war (und ist immer noch) entscheidend für die Identität

der Menschen. Allerdings wurde dieser Brauch von den Missionaren als „rein satanisch“ bezeichnet. Das hat dem Stolz der Menschen auf ihre kulturellen Praktiken natürlich nicht gut getan.

» Volk Gottes in Afrika. «

Ich muss jedoch auch sagen, dass das Christentum eine entscheidende und positive Rolle bei der Schaffung der modernen afrikanischen Identität gespielt hat. Millionen von Afrikanern sind stolze Christen. Sie lieben ihren Glauben und identifizieren sich ernsthaft mit ihm. Das ist eine Identität, die sich nicht nur auf moralisches Verhalten, sondern auch auf Nächstenliebe und Fürsorge konzentriert.

Das Zweite Vatikanische Konzil legte auch großen Wert auf die Inkulturation, durch die der christliche Glaube in Afrika im Kontext der afrikanischen Werte und Traditionen gelebt wird. So ist im Kongo (dem ehemaligen Zaire) ein neuer afrikanischer liturgischer Ritus entstanden. In diesem afrikanischen Ritus verstehen sich die Menschen als ein Volk Gottes in Afrika.

Das Gleiche gilt für die afrikanische Art, nicht nur die Eucharistie, sondern auch andere Sakramente zu feiern. Diese christlichen Feiern sind nun Teil der afrikanischen Gebetsweise und damit Teil ihrer Identität geworden. Dies ist und wird immer ein Vermächtnis der Missionare in Afrika sein.



Abt Christian Temu OSB

- Geboren am 11.12.1970
- Profess am 3.7.1999
- Priesterweihe 17.6.2004
- Ab 2020 Missionsprokurator der Kongregation
- Seit Juli 2021 Abt von Ndanda

Durchtönt vom Wort Gottes

Christliche Identität verstehen und bezeugen
Von Ruth Seubert

Die Frage nach der persönlichen Identität stelle ich mir gewöhnlich nur selbst und beantworte sie auch selbst: Wie geht es mir? Was traue ich mir zu? Wovor fürchte ich mich? Wer möchte ich sein – für die anderen? Was spiele ich meiner Umgebung vor – notgedrungen?

Aktuell erscheint diese Selbstbestimmung in unserer Kultur fraglos anerkannt – außer angesichts der zunehmenden Angst vor der Selbstbestimmung der anderen, seien es Freunde oder Feinde. Es geht um die Angst vor der Freiheit, die die anderen für sich – in Abgrenzung zu mir – beanspruchen. Dieses menschheitliche Freiheitsproblem greift Antoine de Saint-Exupéry im „Kleinen Prinzen“ auf: Zähme mich!, bittet der Fuchs zu Beginn der Freundschaft den Prinzen. Zu unserer Identitätsfindung gehört es auch, uns selbst und einander „zu zähmen“, das heißt, der Freiheit Grenzen zu setzen. Die

große letzte Entdeckung in unserer westlichen Kultur, die „persönliche Freiheit“, als Menschenrecht anzuerkennen, erweist sich immer deutlicher als ein unlösbares Problem.

Person sein

Gleichzeitig weiß jedermann um eine geheimnisvolle Seelentiefe, die uns sowohl erfahrungsgemäß als auch erkenntnistheoretisch verborgen ist. Gerade diese Fremdheit sich selbst und anderen gegenüber ist im Wort PERSON mitgemeint. Denn das lateinische Wort „per-sonare“ besagt zweierlei. Durch mich klingt ein ganz Anderes hindurch, durch das ich bin, was ich bin. Oder anders gesagt: Ich existiere in einer Beziehung, die sich letztlich nicht erschöpft im Zwischenmenschlichen, wohl aber darin ausdrücken kann.

Ohr sein

Menschliche Existenz ist leibgebunden.

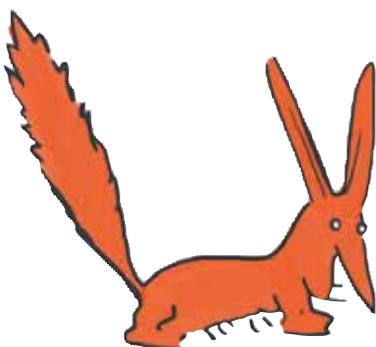
„Für dich habe ich ein Ohr“ besagt bereits, dass unser Hören können höchst bedeutsam dafür ist, wie und was wir denken, verstehen, aussprechen oder sogar entscheiden. Hinzu kommt das Phänomen, dass wir sogar die Stille hören und selbst das Unausgesprochene vernehmen. Anders als das Auge, kann ich mein Ohr nicht willkürlich verschließen. Ja, ich höre sogar die Stille zu mir reden. Nicht nur das ausgesprochene Wort, bereits die Bereitschaft hören zu wollen, schafft Bedeutung für mein Denken, Verstehen und Entscheiden.

Gewissensbildung

Die Psychoanalytikerin Ruth C. Cohn erkennt im persönlichen Gewissen „die Stimme des inneren Jenseits“, obwohl sie keiner Religion angehört. Sie schlägt die Schulung der Intuition zur Wissensbildung vor. Sie ist überzeugt, dass wir im Hören auf das eigene Gewissen nicht in einem Selbstgespräch verfangen sind, sondern im Hören auf diese jenseitige Stimme Identität und Sinn finden. Diese Stimme des Gewissens spricht so eindeutig, dass ich nur mit JA oder NEIN meine sogenannte Gewissensfreiheit ins Spiel bringen kann – jenseits jeglicher Willkür oder Beliebigkeit. Gewissensbildung in diesem Sinn bedeutet zweierlei: Identitätsfindung ist lebenslanger Prozess, Verantwortung für GUT und BÖS zu übernehmen.

Christsein

Paulus, jener Apostel, der – wie wir – Jesus von Nazareth nie zu dessen



„Bitte zähme mich“, sagt der Fuchs zum Kleinen Prinz.
Zur Identitätsfindung gehört auch, der Freiheit Grenzen zu setzen.



„Die Lauschende“ aus der Kirche „Zum Heiligen Blut“ in Neutrauchburg

Lebzeiten begegnet ist, erfährt unvorbereitet einen Umsturz im eigenen Gewissen: Hat der römisch-jüdische Saulus bisher im guten Glauben die junge Christengemeinde verfolgt, so steht er als Paulus mit Leib und Leben ein für Jesus, den Gekreuzigten, den von den Toten Auferstandenen.

» *Der Glaube
kommt vom Hören –
durch alle Zeiten
und Epochen.* «

Bis heute verehren Christen den Völkerapostel Paulus als Lehrer des Glaubens. Wir machen seine Briefe heute noch zum Maßstab unserer christlichen Identität. Paulus weiß: „Der Glaube kommt vom Hören“ (Röm 10,17). Gerechtigkeit kommt aus dem Glauben und nicht von unseren guten Taten. Christen glauben nicht nur an Jesus, den Sohn Gottes, sondern sind so mit Jesus, dem Christus, selbst verbunden, dass wir mit ihm und untereinander Leib Christi sind, also befähigt, wie Jesus zu leben – im Hören auf die jenseitige Stimme in unserem Tiefengewissen. Selbst Jesus stellt die Identitätsfrage. Er will wissen, was die Leute von ihm halten und ganz speziell seine engsten Freunde. „Du bist der Christus, der Sohn des Lebendigen Gottes!“ (Mt 16,16).

Jesus stellt in aller Öffentlichkeit klar: „Selig bist du, Simon Barjona, denn

nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ (Mt 16,17) Dieser Hinweis zeigt, wie Jesus Identität sucht und findet: „Wer mich sieht, sieht den Vater!“ (Joh 14,9).

Jesus will ganz Ohr sein für die Stimme des Vaters, nichts sonst. Damit offenbart Jesus menschliches **PERSON-SEIN**. In diesem Sinn ringt die Kirche des Zweiten Vatikanums um „die Rettung der menschlichen Person“ (Papst Johannes-Paul II.: Redemptor hominis), wenn sie Gewissensfreiheit und Religionsfreiheit für jedermann proklamiert. Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt. Es geht genau um dies eine: durchtönt-sein von Gottes Wort.

Das aber bedingt, dass wir ehrlich miteinander umgehen. Gottes Menschwerdung bis hinein in die menschliche Hölle, wo wir einander umbringen und entwürdigen, ist so unvorstellbar und so unzumutbar, dass christliche Identität heutzutage höchstens im sozialen Engagement, aber nicht existenziell wünschenswert ist – mit und auch ohne die aktuellen Missbrauchsgeschichten der kirchlichen Verantwortungsträger.

Dem Mitmenschen selbstlos etwas Gutes zu tun, ist bewundernswert. Aber der eigenen Ohnmacht ausgeliefert zu sein gegenüber einem offensichtlichen Verbrecher – das geht an die eigene Existenz. Da stehen wir an

der Grenze zu gegenseitiger Vernichtung. An dieser Grenze ist der Sohn Gottes – Mensch geblieben.

Und: Es kann auch ganz unspektakulär sein. Ich selbst habe mich mit drei Jahren zum ersten Mal zutiefst infrage gestellt. Das war so: Meine Freundin besucht mich; denn ich liege aufgrund einer Gehbehinderung im Bett, die Beine im Gips. Sie erzählt mir, wie die Kinder auf der Straße spielen. Sie hüpf dabei von einem Bein auf das andere, nach vorn und hinten, nach rechts und links. Plötzlich weiß ich: Alle Leute können laufen – nur ich nicht!

Ich heule und schreie fassungslos vor mich hin. Meine Mutter fragt aufgeregt: „Was ist denn los, sag’s mir doch ...“ Es dauert lange bis ich aus mir herauspressen kann: „Warum kann ich nicht laufen?“ Meine Mutter steht auf, geht weg, setzt sich wieder ans Bett, nimmt mein Gesicht in ihre warmen Hände und sagt mir ganz nah in mein verheultes Gesicht: „Mein Schätzchen, ich weiß auch nicht, warum du nicht laufen kannst, dich hat der liebe Gott gemacht.“

Ich bin selig, es schmeckt wie heiße Milch und Honig. Ich ziehe die Bettdecke über meinen Kopf und will nur noch schmecken, dass mich der „liebe Gott gemacht“ hat. Inzwischen habe ich Physik, Psychologie und Theologie studiert. Es bleibt dabei: Der Glaube kommt vom Hören per saecula saeculorum – durch alle Zeiten und Epochen.



Ruth Seubert

- Geboren am 17.2.1940 in Waldbüttelbrunn
- Studium der Physik, Psychologie und Theologie in Bonn und Würzburg, Abschlüsse in Gestalttherapie, Logotherapie und Humanistischer Psychotherapie.
- 2002 Gründung der geistlichen Gemeinschaft „Hauskirche Fiat verbum e.V.“ in Marktheidenfeld durch Bischof Paul-Werner Scheele.
- Im Gespräch mit Ruth C. Cohn und Viktor E. Frankl Entwicklung der tf TZI (tiefenpsychologisch fundierte Themenzentrierte Interaktion)
- Leitung des „Lehrhaus für Psychologie und Spiritualität, Institut Simone Weil“ in Marktheidenfeld mit einem breiten Angebot an Bildungskursen für Persönlichkeitsentwicklung und Führungskompetenz.

Was der christliche Glaube in China bewirken kann

Das Individuum und seine Identität in der chinesischen Kultur und warum die christliche Vorstellung von der „Person“ so wichtig ist
Von Jing Baolu

Die traditionelle Kultur Chinas ist reich an Diskursen über Begriffe wie „Mensch“ [ren 人], „Volk“ [min 民], „Wesensnatur“ [xing 性] oder „Herz-Geist“ [xin 心]. Doch die Vorstellung von „Person“ [renge 人格] im ontologischen Sinn und das Konzept des „Individuums“ [geren 個人] als des Subjekts, das tatsächlich Träger der Verantwortung für jegliches ethische Handeln und des Lebenssinns ist, konnten sich nicht entwickeln. In einem kulturellen System ohne die Vorstellung von Subjektivität und Individualität können Ideen wie Demokratie, Freiheit, Menschenrechte oder Würde des Menschen im wahren Sinn nicht als Werte entstehen und es

kann sich kein echtes demokratisches System bilden.

Bei der Suche nach den Ursachen, warum sich die Konzepte von „Person“ und „Individuum“ im ontologischen und existentiellen Sinn und das entsprechende Gedankensystem nicht entwickeln konnten, können wir außerdem am Aufbau der Gesellschaft und Kultur des alten China ansetzen. Die traditionelle chinesische Gesellschaft war eine von „Ahnenregel“ [zongfa 宗法] und Clan-System durchzogene Gemeinschaft, und auf dieser Grundlage formte sich die traditionelle Kultur Chinas: Die Denk- und Lebensweise hatte immer einen starken Clan- und

Familiencharakter. In der von der Geschlossenheit des Ahnenregel- und Clansystems geprägten Gesellschaft und Kultur gab es keinen Raum für die Entwicklung des „Individuums“ und von Werten wie den Rechten, der Freiheit und der Würde des Einzelnen. Das China des Altertums war ein Kontinuum von Familie, Staat und Welt [tianxia 天下]. Der Sinn des Handelns und Lebens des Individuums konnte nur in diesem Rahmen verstanden werden und seinen Wert und seine Legitimität gewinnen. Daher wurde von den Menschen in der traditionellen Gesellschaft Chinas vor allem die Erfüllung der eigenen Aufgaben und Pflichten



Die Ahnenverehrung ist ein Grundpfeiler der chinesischen Religiosität. Wie in der chinesischen Kirche damit umgegangen werden soll, war in der Geschichte der christlichen Mission in China über Jahrhunderte umstritten.

Das Foto zeigt einen hölzernen Schrein in der katholischen Kirche von Puzi im Südwesten Taiwans, der quasi als „Ahnentafel“ fungiert. Am Kopf des Schreins steht „Halle des pietätvollen Gedenkens“, statt des Namens des Verstorbenen (wie es bei einer normalen Ahnentafel der Fall wäre) steht „Den Verstorbenen der Pfarrei Puzi“. Die weißen Zettel an der Wand tragen die Namen der aktuell Verstorbenen. In der katholischen Kirche Taiwans ist diese Form des inkulturierten Ahnengedenkens ziemlich üblich, auf dem Festland nicht.

Für Jing Baolu hat das Christentum die Aufgabe, eine enge Ahnenverehrung zu ergänzen um das Bewusstsein, dass der Mensch ein aus Liebe geschaffenes einzigartiges Individuum ist.

eingefordert, und nur selten wurden die Rechte, die Würde und die Freiheit des Einzelnen beachtet, besonders in der sozialen Struktur des ländlichen China.

Nur mit einem korrekten und umfassenden Verständnis von Ideen wie Mensch, Person, Menschennatur, Individuum und Subjekt kann also eine systematische „Lehre von der Wesensnatur des Menschen“ und „Anthropologie“ entstehen, die eine gesunde Entwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft zu stützen vermag. Vor dem Hintergrund der traditionellen chinesischen Kultur bleibt deshalb die Bestimmung der Stellung des Einzelnen und seines Werts ein Bereich, der noch erschlossen und erweitert werden muss.

» *Das Christentum bietet spirituelle Inspiration.* «

Was die politische, wirtschaftliche und menschliche Situation im heutigen China betrifft, so braucht China eine „Aufklärungsbewegung“ im Bereich der „Anthropologie“, um die gesunde Entwicklung der chinesischen Geisteswissenschaften und ein System persönlicher und individueller Werte aufzubauen. Zwar ist nach Heidegger das „Dasein“ ein „In-der-Welt-Sein“, ein „Sein zum Tode“, doch darüber hinaus muss der Mensch sich auch des eigenen „In-die-Welt-geworfen-Seins“ bewusst werden.

Das Bewusstsein des Menschen von dieser „Geworfenheit“ ist ähnlich der in der menschlichen Natur verwurzelten „Religiosität“, dem „religiösen Sinn“ (*senso religioso*), den der italienische Theologe Luigi Giussani hervorhebt; dieser führt den Menschen schließlich zum unendlichen transzendenten Gott. Dieses Bewusstsein macht den Menschen zum Menschen, ohne es verliert das menschliche Leben seinen Sinn.

» *Der Mensch ist immer Mensch mit Gott.* «

In dieser Hinsicht kann das Christentum der chinesischen Kultur viele kulturelle Ressourcen und spirituelle Inspirationen bieten. Die „Menschen“ im Christentum sind immer „Menschen mit Gott“: aus Liebe geschaffene einzigartige Individuen, die im ursprünglichen Wortsinn „Brüder und Schwestern“ sind, weil sie den gleichen Schöpfer und Vater haben, und schließlich in Christus die „Einheit von Himmel und Mensch“ erreichen.

In der christlichen Anthropologie gibt es sowohl die Dimension der Beziehung zwischen Himmel und Mensch als auch der Menschen untereinander, und sowohl die Dimension des Einzelnen als auch die der Gesellschaft.

In seiner zweitausendjährigen Geschichte hat das Christentum eine Fülle an Gedanken und praktischen Erfahrungen bezüglich der Dimension des Einzelnen und der Gesellschaft

gesammelt. Wir glauben, dass eine Öffnung der chinesischen Intellektuellen und der chinesischen Kultur für den christlichen Glauben und die christliche Kultur eine ganz neue, kreative Dynamik für die Gestaltung einer neuen chinesischen Kultur schaffen wird.

Der Artikel beruht auf dem Beitrag des Autors „Die Erfahrungen der frühen Christen mit der Inkulturation des Glaubens als Inspiration für die Christen im heutigen China“, in: *China heute* 2022 XLI (2022), Nr. 4 (216), S. 232-242, www.china-zentrum.de



Jing Baolu

Dr. Jing Baolu ist katholischer Priester und Publikationsleiter des Li Madou Study Centre in Macerata, Italien, sowie Dozent für Metaphysik und Erkenntnistheorie am Holy Spirit Seminary College of Theology and Philosophy der katholischen Diözese Hongkong. Er stammt aus Nordchina, lebt in Italien, wo er auch promoviert hat, und hält sich regelmäßig in Hongkong auf. Er befasst sich auch mit der Frage, inwiefern die chinesische Gesellschaft das Christentum braucht.

Stets den ganzen Menschen sehen

Das St. Benedict Ndanda Hospital

Von der Gründungszeit an war es unseren Mitbrüdern in den „Missionsgebieten“ stets ein Anliegen, den ganzen Menschen zu sehen: Nicht nur den christlichen Glauben zu verkünden, sondern auch die Not der Menschen zu erfassen und – wenn möglich – zu lindern. So lag es nahe, in den Missionsstationen auch medizinische Hilfe anzubieten.

Im Süden Tansanias baute die Abtei Ndanda im Laufe der Jahrzehnte ein mittlerweile weithin renommiertes Krankenhaus auf: Das St. Benedict Ndanda Hospital. Es verfügt über 300 Betten und bietet primäre und sekundäre medizinische Versorgung für ein Einzugsgebiet mit etwa 2,5 Millionen Menschen.

Im Jahr 2022 wurden 82.705 Patienten ambulant und 7.311 stationär behandelt; unabhängig von ihrer Religion und ihren finanziellen Mitteln erhalten Menschen hier Fürsorge und Heilung. „Optimale medizinische Versorgung für alle“ ist das Ideal, nach dem im St. Benedict's Hospital gelebt und gearbeitet wird.

Seit vielen Jahren werden Patienten aus rund zehn umliegenden Krankenhäusern nach Ndanda verlegt, wenn eine notwendige Behandlung dort nicht möglich ist. Im Jahr 2010 wurde das Hospital offiziell zu einem „Referral Hospital“ ernannt, vergleichbar mit einem Lehrkrankenhaus in Deutschland. Aktuell arbeiten im Hospital insgesamt 336 Angestellte, von diesen sind 48 ärztlich tätig.

Dank der großzügigen Unterstützung durch zahlreiche Wohltäterinnen und Wohltäter aus Europa konnte die Qualität der Behandlung in den letzten Jahren erheblich verbessert werden. So wurden im Jahr 2020 eine Sauerstoffproduktionsanlage und eine Intensivstation mit Baby-Intensiv und Dialyse gebaut und in Betrieb genommen. Im Jahr 2021 konnten die Mönche von Ndanda einen Computertomographen installieren und mit Renovierungen der Stationen und Toiletten des Hospitals beginnen. Im vergangenen Jahr erfolgten der Neubau einer zentralen Notaufnahme und die Installation einer Solaranlage.



oben: Das St. Benedict Ndanda Hospital. Dank der Unterstützung zahlreicher Wohltäter kann hier Babies, chronisch Kranken, Unfallopfern, alten und jungen Patientinnen und Patienten geholfen werden.

Mitte: Hier ein kleiner Einblick in einen OP

unten: Die Intensivstation. Auch diese konnte durch Spendengelder schon auf den neuesten Stand gebracht werden.

Münsterschwarzacher Hilfsprojekt:

Sanierung der Patientenzimmer

„Patientenzimmer“ ist ein wenig übertrieben; denn wenn ich in den Saal blicke, in dem über 30 Patienten in ihren Betten liegen, nebeneinander und ohne die geringste Privatsphäre, dann ist das auf den ersten Blick kein Ort der Genesung.

Die ersten Säle sind bereits saniert und mit wenig Aufwand konnte Vieles erreicht werden: Trennwände und Vorhänge schaffen kleine Abteilungen mit vier Betten, die mit Sauerstoffzufuhr und einem Schwesternrufsystem ausgestattet sind. Ein zentraler Stützpunkt, ein Büro und ein Arztzimmer sorgen für eine ideale Patientenversorgung.

Barrierefreie Toiletten, neue Fenster und optimierte Lüftungssysteme schaffen eine bestmögliche Atmosphäre.

Nun wollen wir Bruder Jesaja und Pater Damian, die Projektleiter des Hospitals, dabei unterstützen, eine weitere Station umzugestalten. Mit Ihrer Hilfe ist es möglich.

Br. Abraham Sauer OSB



oben: Patientenzimmer vor der Renovierung



rechts: Waschraum der Station, der noch nicht renoviert wurde



Die ersten „Patientenzimmer“ sind renoviert – weitere sollen mit Hilfe Ihrer Unterstützung folgen.

So hilft Ihre Spende:

Die Sanierungskosten für einen Platz betragen ca. 300 €.

Für ein Pflegebett werden rund 1.000 € benötigt.

Jede Spenden ist wertvoll und trägt zum Gelingen des großen Ganzen bei.

Stichwort: »Krankenzimmer«

Bank: Liga Bank Regensburg
IBAN: DE51 7509 0300 0003 0150 33
BIC: GENODEF1M05



Gerne schicken wir Ihnen ein Dankschreiben und eine Zuwendungsbestätigung, wenn Sie Ihre Adresse auf der Überweisung mit angeben.

Dauerspendsen geben Planungssicherheit

Helfen Sie nachhaltig durch einen Dauerauftrag oder fordern Sie bei uns ein Formular für einen Lastschriftinzug an: Tel. 09324 20-275



Dr. Corinna Paeth

gibt Antwort

Ein ganzer Omnibus von Ich-Zuständen

Wer bin ich? Und warum bin ich, wie ich bin? Diese Fragen hat sich vermutlich jeder von uns schon einmal gestellt. Für die psychologische Psychotherapeutin und Leiterin des Recollectio-Hauses Dr. Corinna Paeth liegt die Antwort in der Identität des Menschen. Doch ganz so einfach ist es nicht. Oder warum mag ich manche Anteile meiner Persönlichkeit so gar nicht? Warum sieht mich meine Umwelt oft ganz anders, als ich es tue? Und warum war ich gestern eine andere als ich morgen sein werde?

Was ist Identität aus psychologischer Sicht und was prägt sie?

Identität ist die Antwort auf die Frage: „Wer bin ich?“ Man kann darauf antworten: Ich heiße Anna, bin 27 Jahre alt und wohne in Nürnberg. Aber das sind nur die oberflächlichen Fakten – wie auf einem Personalausweis. Identität ist aber viel mehr. Identität ist ein Persönlichkeitskonstrukt, und zwar aus dem Bild, wie ich mich selbst sehe, und daraus wie ich meine, dass andere mich sehen. Identität wird geprägt durch die eigene Geschichte, Erlebnisse, Begegnungen, wichtige Bezugspersonen. Aus all dem entwickelt jeder von uns bestimmte Wertevorstellungen und gleicht dann permanent ab, ob er in dieser oder jener Situation diesen Wertevorstellungen gerecht wird oder nicht. Wenn ja, bin ich mit meiner persönlichen Identität zufrieden. Wenn nicht, versuche ich an mir zu arbeiten, mich zu formen, zu verwandeln. Identität hat viel mit Selbsterkenntnis, -annahme und -gestaltung zu tun. Problematisch wird es, wenn jemand gegen Teile seiner Identität ankämpft und ständig unter Spannung steht. Das kann zu Erschöpfung, Angst, Scham oder Depressionen führen.

Wie kommt es denn, dass Selbst- und Fremdbild manchmal so meilenweit auseinanderklaffen?

Wir alle haben uns durch unsere Lebensgeschichte bestimmte Lebensmotti angeeignet. Wer etwa das Motto „Nur wenn ich leiste, werde ich anerkannt“ verinnerlicht hat, powert zwar unablässig, sein innerer Anspruch wird aber trotz der Bestätigung von außen nicht wirklich befriedigt. Zugleich hat jeder Mensch blinde Flecken. Das Johari-Modell etwa unterscheidet neben öffentlichen, geheimen und unbekanntenen Persönlichkeitsbereichen auch solche, die wir selbst nicht kennen, die die Umwelt aber wahrnimmt.

Mit welchen Folgen?

Im besten Sinne führt die Spannung zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung zu Selbsterkenntnis. Bei uns im Recollectio-Haus ist jeder Gast ein Spiegel für die anderen Gäste. Mancher ist dann positiv überrascht und sieht: „Aha, diese Seite habe ich also auch.“ Ein anderer erkennt vielleicht den Veränderungsbedarf und fragt: „Was kann ich künftig anders machen?“

„Wer bin ich und wenn ja wie viele?“ lautet ein Buchtitel von Richard David Precht. Kann ich selbst auch mehrere sein?

Ja, natürlich. Jeder von uns ist ein ganzer Omnibus von Ich-Zuständen. Da gibt es Mitreisende, die wir gar nicht kennen, und solche, die sehr dominant sind und dauernd versuchen, das Steuer zu übernehmen. Wieder andere hätten auch etwas zu sagen, kommen aber nicht zu Wort, weil sie sich nicht durchsetzen können. Jeder Mensch ist polypsychisch und erlebt sich in unterschiedlichen Erfahrungszuständen. Es gibt Ich-Zustände, die sehr erwachsen sind, andere sind schon seit der Kindheit in uns, wieder andere können wir nicht ausstehen oder wir kämpfen gar dagegen an.

Wer darf denn in unserem Omnibus das Steuer übernehmen? Alle gemeinsam können ja nicht fahren.

Bei einer gut integrierten Persönlichkeit wechseln sich die Fahrer ab – je nachdem, was gerade gebraucht wird. Alle Passagiere werden gesehen und wissen, wer in welcher Situation ans Steuer gehen und wer eher im Hintergrund bleiben sollte. Das klappt natürlich nicht immer, weil es eben bei den meisten Menschen Persönlichkeitsanteile gibt, die sehr dominant sind. Und das kann dann zu Irritationen führen.

Bleibt die Zusammensetzung auf der ganzen Lebensreise die gleiche oder ändert sie sich? Bin ich mit 70 noch die gleiche wie mit 40?

Sie sind die gleiche und noch viel mehr. Denn: Wir machen ja lebenslang Erfahrungen. Je nachdem welche Probleme wir lösen und welche Erfahrungen wir machen, entwickeln wir weitere Ich-Zustände. Es steigen also immer neue Passagiere in den Bus ein. Das Konglomerat von Ich-Zuständen wird dichter, wir werden mehr, wir entwickeln uns.

Kann dabei auch mal jemand verloren gehen?

Nein, aber übersehen werden. Gerade kindliche oder bedürftige Ich-Zustände werden oft nicht ausreichend wahrgenommen. Das traurige, verletzte Kind zum Beispiel, das wir verdrängen, weil es uns als Schwäche ausgelegt werden könnte.

Gibt es auch unveränderliche Anteile in der menschlichen Identität?

Ich bin davon überzeugt, dass es in jedem Menschen einen Kern gibt, der von Geburt an da ist. Was das letztlich ist, lässt sich aber gar nicht so leicht fassen. Für den gläubigen Menschen ist dieser innere Kern etwas Göttliches. Das, was Gott in uns hineingelegt hat, was uns bei der Lösung von Konflikten leitet und was uns dazu anspornt, immer neue Ich-Zustände zu entwickeln. Vielleicht trifft es das Wort „Seele“ am ehesten.

Wenn Identität veränderbar ist, wie gehe ich dann mit unauflöselichen Versprechen wie Priesterweihe oder Ehe um?

„So wahr mir Gott helfe!“ sollten wir vielleicht immer dazu sagen. Denn Gott ist ja bei der Entwicklung neuer Ich-Zustände lebenslang dabei. Im Moment des Versprechens bin ich mir natürlich sicher und mit mir, meiner Identität und dem Versprechen im Reinen. Aber wer kann sich schon sicher sein, was in 20 Jahren ist? Das wäre zu naiv!

Das Sprichwort „Kinder und Narren sagen die Wahrheit“ legt nahe, dass es wohl einen Zusammenhang zwischen Humor und Wahrheit gibt. Ist Humor auch ein Weg der Selbsterkenntnis?

Ich erlebe es eher umgekehrt: Menschen, die einen größeren Zugang zu sich selbst entwickelt haben, die bereit sind, auf ihre unterschiedlichen Ich-Zustände zu schauen und diese integrieren können, blicken oft humorvoller auf sich selbst. Humor ist im Grunde ein Zielzustand: Er hilft dabei, die unterschiedlichen Passagiere in meinem Lebensomnibus so anzunehmen, wie sie sind.



„Bin ich auf dem richtigen Weg?“
Schülerinnen und Schüler des Carl-Benz-Gymnasiums aus Ladenburg zu Besuch bei „Tage der Orientierung“ im Kloster Münsterschwarzach.

Gastfreundschaft

Schulische »Tage der Orientierung« im Kloster

Laudes statt Partyfeeling

Bei den Tagen der Orientierung setzen sich junge Menschen mit den Fragen nach dem Woher und Wohin ihres Lebens auseinander.

Einfach mal ein paar Tage Abstand innehalten und über das Leben nachdenken? Die Zukunft in den Blick nehmen? Fragen nach Identität und Sinn nachgehen? Im Leben junger Menschen ist zwischen Klausuren und Hausarbeiten, Führerschein und knapper Freizeit kaum Zeit für solche Dinge. Genau aus diesem Grund bieten verschiedene Schulen so genannte „Tage der Orientierung“ an. Mancherorts heißen diese Tage ganz schlicht und liebevoll „Klostertage“ – denn sie finden bei den Mönchen der Abtei Münsterschwarzach statt.

Zum 40. Mal war das Carl-Benz-Gymnasium in Ladenburg im baden-württembergischen Rhein-Neckar-Kreis heuer zu Gast in der Abtei. Die Klostertage sind dort ein fakultatives Angebot. „Es richtet sich an die aktuellen Abiturientinnen und Abiturienten und findet zwischen schriftlichem und mündlichem Abitur statt“, berichtet Religionslehrer Wolfgang Rein, der bereits acht Jahrgänge nach Unterfranken begleitet hat. 15 Plätze sind jedes Jahr zu vergeben – und die sind eigentlich immer ausgebucht. „Ziel des Aufenthalts ist man selber“, bringt Wolfgang Rein das Anliegen auf den Punkt: „Die jungen Leute stehen in einer Übergangszeit zwi-

schen Schulabschluss und Zukunft, sie sollen Leistungsdruck und Lernstress hinter sich lassen, Abstand gewinnen und in die Atmosphäre des Klosters eintauchen“, führt er aus.

Ganz genauso sieht es sein Kollege Stefan Lengsfeld, der am Beruflichen Gymnasium der Kinzig-Schule Schlüchtern Deutsch, Geschichte und katholische Religionslehre unterrichtet. Er hat die Klostertage 2006 an der Schule etabliert und wendet sich mit dem freiwilligen Angebot explizit an die Zwölftklässler. Die Zeit kurz vor dem Übergang in den Abiturjahrgang 13 hält er für ideal, um sich „Zeit für sich selbst zu nehmen, über das bisherige Leben nachzudenken, aber auch neue Ziele in den Blick zu nehmen“.

Den Boden für diese Prozesse bereiten beide Lehrkräfte recht ähnlich. Gespräche über die eigene Biographie und eine Standortbestimmung in der Natur anhand von Leitfragen gehören ebenso dazu wie das Malen des eigenen Lebensbaums, ein Brief an sich selbst (den die Lehrkraft nach einem Jahr an die Verfasser zurücksendet), Impulsfilme, Berufsberatung und Persönlichkeitstests oder das Gehen im Labyrinth. Vermeintlich einfache Spiele wie „ein gutes Wort

auf den Rücken schreiben“ oder Vertrauensübungen fallen nach Erfahrung der beiden Religionslehrer sehr tief. „Ein besonderes Highlight war ein Vertrauensspiel, bei dem wir als Schafe mit verbundenen Augen nur durch Geräusche von unserem Schäfer in den Stall geführt wurden. Obwohl wir nichts sahen, vertrauten wir auf unseren Schäfer und folgten ihm. Genauso ist das mit Gott. Auch wenn wir ihn nicht sehen, sollen wir auf ihn vertrauen, darauf vertrauen, dass er uns führt und uns beisteht“, schreibt etwa Nele, die 2021 im Kloster zu Gast war.

Auch dass die Tage der Orientierung ausgerechnet in einem Kloster stattfinden, ist integrativer Teil des Angebots. „Viele Schüler haben ein mittelalterliches Bild von in Klosterzellen gesperrten Mönchen, die den ganzen Tag über nur beten“, erklärt Lengsfeld schmunzelnd. In Münsterschwarzach bekommen die Teilnehmer die Gelegenheit, den wirklichen Alltag moderner Mönche kennenzulernen. Bei Klosterführung und Gesprächen gehe es „keineswegs darum, dass da jemand hängen bleibt“, betont Wolfgang Rein, vielmehr „werden die jungen Leute im Dialog mit der anderen Lebensform dazu angeregt, über ihr eigenes Leben nachzudenken.“

Nach dem Überraschungsmoment, dass es „Männer gibt, die ihr ganzes Leben Gott widmen und alles hinter sich lassen“, öffnet sich nach Erfahrung beider Lehrer ein Raum für tiefe Gespräche, die Schüler beginnen nach ihrer eigenen Berufung als Mensch oder dem Sinn des eigenen Lebens zu fragen und suchen nach Stütze und Halt. Dass sie dabei früher oder später bei Gott landen, liegt für Rein und Lengsfeld auf der Hand, denn: Selbsterkenntnis und Gottesglaube gehören zusammen, sind beide überzeugt. Bewusst stehen während der Klostertage auch Laudes, Mittagshore und Vesper auf dem Programm – statt Studienfahrtgehebe und Partyfeeling. „Am ersten Tag verstehen viele noch nicht so recht, was da abgeht, doch dann spüren sie: Da ist etwas, da ist eine Verbindung zu etwas Höherem, hier fühlt man sich Gott irgendwie näher“, beschreibt es Stefan Lengsfeld.

Bei der Schlussrunde sind beide Lehrer jedes Mal aufs Neue überwältigt, was in dieser kurzen Zeit entstehen konnte: Als „starkes Erlebnis“, eine „echte Auszeit“, „Tage voller innerer Ruhe, Harmonie und Frieden“ beschreiben die Schülerinnen und Schüler ihre Klostertage. Drei junge Frauen haben das als so wohltuend erlebt, dass sie spontan länger geblieben sind, berichtet Wolfgang Rein. Last but not least haben die Tage im Kloster auch Auswirkungen auf das Bild junger Menschen von Kirche: Die Mönche – und zwar vom Jungmönch bis zum Senior – hinterlassen Eindruck, sie bleiben als offene, „glaubwürdige, gastfreundliche und authentische Vertreter von Kirche“ in Erinnerung und zeigen Wege auf, „wo sich Gott im eigenen Leben versteckt und wie er dort wirken könnte“.

Anja Legge

Eindrücke von den „Tagen der Orientierung“



Schülerinnen des Beruflichen Gymnasiums der Kinzig-Schule aus Schlüchtern orientieren sich nur durch Zurufe von Mitschülern. Hierzu brauchen sie Vertrauen zueinander und müssen sich auch ein Stück fallen lassen können.



P. Maximilian zusammen mit den Schülerinnen und Schülern des Carl-Benz-Gymnasiums aus Ladenburg.



Schülerinnen und Schüler aus Schlüchtern tauschen sich in einer Gesprächsrunde aus.



Vier-Türme-Verlag

»Ich – Wer bin ich?«

Auch Werte haben Grenzen

„Grenzwertig. Was in Debatten über Rassismus, Identitätspolitik und kulturelle Aneignung schief läuft“: So lautet der Titel eines Buches von Dr. Dr. Katharina Ceming, das im Münsterschwarzacher Vier-Türme-Verlag herausgekommen ist. Verlagsleiter Br. Ansgar Stüfe OSB stellt wesentliche Thesen im Umfeld der aktuellen Debatte vor.

Die Debatte über Werte und ihre Erhaltung hat an Heftigkeit zugenommen. Doch um welche Werte geht es dabei? In der ökologischen Bewegung geht es um den Wert der Schöpfung. Die Debatte um den Kolonialismus betont den Wert der Gleichberechtigung aller Völker und Kulturen und den Kämpfern gegen die Abtreibung liegt der Wert des menschlichen Lebens am Herzen. Es gibt noch sehr viel mehr solcher Werte, für die sich Menschengruppen in unterschiedlicher Weise einsetzen.

Erstaunlicherweise werden viele Werte nur von bestimmten Gruppen von Menschen vertreten und nicht von allen. Manche Werte kommen auf und verschwinden wieder. Zum Beispiel ist der Ehrbegriff früherer Jahrhunderte so gut wie verschwunden. Noch im 19. Jahrhundert musste man zur Waffe greifen, wenn die Ehre verletzt wurde.

Oft wird auch von kirchlicher Seite auf christliche Werte hingewiesen. Im Neuen Testament findet man aber nur das zentrale Gebot der Nächstenliebe und den Hinweis auf be-

stehende Gebote oder Werte. Da sind auch Werte dabei, die wir heute nicht mehr teilen, wie die Stellung der Frau und die Haltung von Sklaven.

Grundsätzlich beginnt es damit, dass bestimmte Werte die Existenzbasis bestimmter Gruppen bildeten, also die Existenz ausmachten. So galt das Tötungsverbot ursprünglich nur als Überlebensbasis des eigenen Clans oder Stamms. Wenn solche gruppenbasierten Werte entstehen, kommt es darauf an, ob sie in die Mehrheitsgesellschaft übertragen werden können. Erst dann werden sie allgemein wirksam. Genau darüber geht auch die öffentliche Debatte unserer Zeit, weil viele Gruppen meinen, dass ihre Werte für alle in der Gesellschaft gelten.

Eigentlich wäre das kein Problem, wenn alle Gruppen sich solche Werte zugestehen würden. Die katholische Kirche war in ihrer Geschichte darin erstaunlich geschickt. Sie ließ unterschiedliche Werte nebeneinander gelten, ohne zu sehr einzugreifen, wenn keine Allgemeinwerte bedroht wurden.

Zum Beispiel darf jeder Katholik an Marienerscheinungen glauben, muss es aber nicht. Dieses Beispiel zeigt, dass Werte, die nicht den Bereich einer bestimmten Gruppe überschreiten, dennoch wirken können, auch wenn sie nicht von allen Menschen geteilt werden.

» **Gruppen setzen unterschiedliche Schwerpunkte.** «

Ganz besonders gilt das für die unterschiedlichen Lebensweisen. Wir Ordensmitglieder haben Gelübde abgelegt, eine bestimmte Lebensart zu leben. Das setzt bestimmte Wertvorstellungen voraus. Diese Wertvorstellungen werden auch innerhalb der Kirche nicht unbedingt geteilt. Zum Beispiel verzichten wir auf persönliches Eigentum und leben in geteiltem Besitz. Dabei ist es auch für mich faszinierend, wie Menschen, die selbst diese Lebensform für sich ablehnen, sie doch bewundern und auch finanziell unterstützen. Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass Gruppen unterschiedliche Schwerpunkte setzen können und doch gemeinsam das übergeordnete Ziel der sozialen Verantwortung anstreben können.

In christlichem Zusammenhang wird die soziale Verantwortung jedem Menschen zuerkannt, egal wo und wie er oder sie lebt. In anderen Kulturen wird diese Verantwortung nur den Stammesgenossen zugebilligt. Die öffentliche Debatte zur Immigration zeigt, dass auch in unserem Land das alte Stammesdenken zum Vorschein kommen kann.

Wir haben gesehen, dass Werteentstehung von Gruppen ausgeht, die sie für sich erkannt haben. Dann geht es um die Verbreitung dieser Werte. Traditionell geschah das über Predigten oder durch Zeitschriften und Bücher. In jüngere Zeit kamen die elektronischen Medien hinzu. Seitdem ist ein neuer Trend zu erkennen. Es können sich jetzt auch sehr kleine Gruppen zu Wort melden und ihre Werte verbreiten.

» **Wie die Betroffenheitskultur neue Werte schafft.** «

Viele dieser neuen Werte entstanden aus eigener Betroffenheit. Bei diesen Werten geht es nicht um Ziele, die alle Menschen angehen, sondern oft recht kleine Minderheiten. Dazu gehört die Gender-Diskussion, bei denen kleine Gruppen besonderer Geschlechtlichkeit betroffen sind. Es geht also um besondere Bedürfnisse von speziellen Gruppen, die in

die Allgemeinheit als Forderung eingebracht werden und als Werte vertreten werden.

Was ich hier in sehr kurzer Form dargestellt habe, ist in dem Buch „Grenzwertig“ von Katharina Ceming brillant dargestellt. Die Theologin und Philosophin beschreibt klar und verständlich, wie Werte entstehen und wie die heutige „Betroffenheitskultur“ neue Werte schafft, die aber zum Streit in der Gesellschaft führen und Gräben aufreißen. Solche Werte haben Grenzen und müssen als grenzwertig bezeichnet werden.

Wir Christen sollten bei diesen Diskussionen nicht abseitsstehen. Gerade Katholiken können durch die ursprüngliche kirchliche Bandbreite eine Erfahrung beitragen, vorausgesetzt dass diese auch innerhalb der Kirche bei unterschiedlichen Wertvorstellungen gilt. Wir sollten uns nicht gegenseitig verdammen, sondern herausbekommen, was der andere meint.

Wenn wir unterschiedliche Wertvorstellungen aushalten, erkennen wir von selbst Grenzen unserer eigenen Werte. Nur so kann in der Gesellschaft der übergeordnete Wert von Frieden erhalten und geschätzt werden. Ganz gefährlich wird es, wenn jemand um der eigenen Werte willen es für gerechtfertigt hält, den Frieden der Gesellschaft aufzugeben und zur Gewalt greift.

Br. Ansgar Stüfe OSB





Schulseelsorger
Br. Melchior Schnaidt OSB
mit David und Ada.

Egbert-Gymnasium

»Ich – Wer bin ich?«

Wie ein Schmetterling, der seine Flügel entfaltet

Am Egbert-Gymnasium wird jungen Menschen nicht nur Bildung und Wissen vermittelt, sondern auch die Entfaltung der eigenen Identität gefördert.

„Unsicher und introvertiert“ sei sie gewesen, als sie vor vier Jahren an der Schule ankam, erzählt Ada mit einem fast entschuldigenden Lächeln. Mittlerweile ist die Schülerin des Egbert-Gymnasiums Münsterschwarzach (EGM) 15 Jahre alt. Ruhig und reflektiert spricht die Achtklässlerin mit Schulseelsorger Bruder Melchior Schnaidt darüber, wie sie mit der Zeit „selbstsicherer, selbstständiger und kommunikativer“ geworden sei, wie sich ihr Horizont erweitert und sie erste Erfahrungen mit dem Leben gesammelt habe.

deren“, berichtet er. Heute ist der 16-Jährige Mitglied der Schülermitverantwortung (SMV) und probiert sich in verschiedensten Neigungskursen aus. Auf die Frage, ob er heute ein anderer sei als vor fünf Jahren, antwortet er: „Auf jeden Fall“, und betont, wie ihn seine Familie und die Schule dabei unterstützt haben.

Den Ausführungen der beiden Jugendlichen lauscht Bruder Melchior mit einem Lächeln. Er kennt die beiden seit der fünften Klasse und hat beobachtet, wie aus den schüchternen Kindern selbst- und verantwortungsbewusste Jugendliche geworden sind. Für den Benediktiner ist die Identität eines Menschen „einzigartig und von Anfang an da“. „Als Eltern, Begleitende oder Lehrkräfte dürfen wir zusehen, wie sich diese Identität entfaltet – wie ein Schmetterling, der aus seinem Kokon schlüpft und seine Flügel entfaltet.“ Dafür brauche es aber einen Raum, „den man mitgestalten und in dem man sich präsentieren kann“.

» *Identität eines Menschen
ist einzigartig.* «

Ganz ähnlich ist es bei David, der entspannt daneben sitzt und aktuell die zehnte Klasse besucht. „Ich war eher in mich gekehrt, schüchtern und hatte wenig Kontakt zu an-

Mit dieser Einschätzung liegt der Schulseelsorger nah bei Direktor Markus Binzenhöfer: „Jeder Mensch hat einen ur-eigenen Wesenskern“, ist der überzeugt. „Als Lehrkräfte können wir diesen Kern nicht sofort als Ganzes erfassen, aber es ist wunderschön zu sehen, wie er sich Stück für Stück zeigt“, führt er aus. Immer wieder entdecke er bei der Arbeit mit jungen Menschen neue Facetten, etwa wenn die coolen Jungs aus der Mittelstufe als Tutoren Verantwortung für Jüngere übernehmen und plötzlich „eine fast schon väterliche Seite“ zum Vorschein kommt. Oder wenn eine eher stille Schülerin beim Abikonzert mit einem Solo-Gesangsstück überrascht.

Als identitätsfördernd am Egbert-Gymnasium bezeichnen Markus Binzenhöfer und Bruder Melchior vor allem die Neigungskurse. Sie bieten den Schülerinnen und Schülern nicht nur die Möglichkeit, sich mit neuen Gebieten auseinanderzusetzen, sondern helfen auch dabei, sich selbst besser kennenzulernen. Inhaltlich reicht das Angebot vom sozialen Lernen (Schülerlotsen, Tutoren, Schülerhelfer, Green-ground) über Team sport (Basketball, Fußball) und Sprachen (Italienisch, Japanisch, lebendiges Latein) bis hin zu künstlerisch-musischen Kursen (Druckwerkstatt, Schülerzeitung, Schultheater, Orchester).

Für Ada war das Voltigieren in der sechsten Klasse ein Türöffner: „Über die Beziehung zum Pferd habe ich mehr Selbstvertrauen entwickelt, und das hat mir im Umgang mit Menschen unheimlich geholfen“, sagt sie. David fühlt sich beim Basketball pudelwohl und hat bei der Oldtimer-Restaurierung gemerkt, dass er Spaß am Handwerklichen hat. Für beide ist zudem die Musik ein wunderbares Mittel, sich selbst zu entdecken: David kann mit Musik in sich gehen

und seine Gefühle zum Ausdruck bringen, Ada komponiert mit der Schulband, um „Dinge auszudrücken, die wir mit Worten allein nicht sagen können“.

Entscheidend bei all dem ist für Bruder Melchior das Zutrauen. „Nur wenn wir jungen Menschen etwas zutrauen, ihnen Verantwortung übergeben und selbstverantwortliches Arbeiten ermöglichen, können sie ein Gefühl für sich selbst entwickeln und die Erfahrung machen: Ich werde mit meinen Fähigkeiten und Eigenschaften gesehen, ich kann aus eigener Kraft etwas erreichen.“

Wie recht Bruder Melchior damit hat, lässt sich an Ada und David ablesen: Ada ist mit ihren 15 Jahren bereits Leiterin der Schulsanitäter, David engagiert sich in seiner Freizeit als Jugendleiter bei den Ministranten und organisiert mit seinen Geschwistern Jugend-Gottesdienste. Auch wenn dem jungen Mann „nicht alles in der katholischen Kirche gefällt“, ist der Glaube für ihn wichtig: „Das ist etwas, auf das ich mich stützen kann“, sagt er, und: „Wenn niemand etwas ändert, wer tut es dann?“

Glaube und Religion werden übrigens auch am EGM als wichtige Faktoren für die Entfaltung der Identität gesehen – egal ob bei den großen Abtei-Gottesdiensten, bei spirituellen Angeboten im Schulalltag, beim Firmkurs oder im Gespräch mit den Klosterpaten, die mit ihrer Lebensgeschichte neue Saiten bei den Schülerinnen und Schülern zum Klingen bringen.

» *Schule als Lernort und Schutzraum* «

Natürlich kann Identitätsfindung zuweilen auch schwierig sein. „Abgrenzung und Rebellion gehören in der Pubertät dazu“, so Schulleiter Binzenhöfer, und doch müsse das in einem vertretbaren Rahmen geschehen. Bei Konflikten versuche er sensibel heranzugehen, suche das Gespräch und individuelle Lösungen, denn: „Schule ist nicht nur Lernort, sondern auch ein Schutzraum, in dem sich unsere Schülerinnen und Schüler ausprobieren können“, begründet er das.

Was Binzenhöfer beschreibt, hat schon Ordensgründer Benedikt vor über 1500 Jahren dem Abt in die Regel geschrieben: „Ermutigung“, „Güte“ und ein „Gespür für den rechten Augenblick“.

Anja Legge



Schuldirektor des EGM Markus Binzenhöfer sieht die Neigungskurse, welche die Schule anbietet, als gutes Werkzeug zur Identitätsförderung.

65 Jahre Profess am 16. September



**Br. Benno
Gräßler OSB**

geboren am 13. November 1933 in Greiz/Thüringen.

Gelernter Dachdecker, 1956 Kloster-eintritt, Ausbildung zum Metzger und Koch. Bruder Benno war in Münsterschwarzach und im Kloster-gut Kaltenhof bei Schweinfurt sowie im Marienhof in Krandorf/Oberpfalz vielseitig eingesetzt: als Hausmeister, Maurer, Metzger, Koch, Landwirt, Bäcker, Nachtwächter, Zimmermann und Dachdecker. Sein großes Hobby ist die Dichtkunst. Er hat im Laufe des Lebens 3000 Gedichte verfasst. Viele sind in Zeitungen erschienen und im Jahre 2007 erschien in unserem Vier-Türme-Verlag ein Gedichtband mit seinen schönsten Werken.



**Br. Andreas
Kurzendorfer OSB**

geboren am 12. Dezember 1939 in Bräunertshof/Neumarkt/

Opf. Zimmererlehre in der Abtei Münsterschwarzach, 1957 Kloster-eintritt. Am 16. September 1958 zeitliche Profess, 1965 Feierliche Profess. Im Kloster Ausbildung zum Melker und Besamungstechniker. Leiter des Kuhstalles in der Abtei. Meisterprüfung als Maurer und Bautechniker. 1969 bis 1979 im Baubüro der Abtei tätig. Ab 1979 war er Missionar in der Abtei Ndanda und als Bauplaner, Architekt sowie Bauleiter und den umliegenden Diözesen in Tansania tätig. Im Jahre 2020 kehrte er dann aus gesundheitlichen Gründen in die Abtei Münsterschwarzach zurück.



**P. Hugo
Heusinger OSB**

geboren am 31. Dezember 1937 in Seubrigshausen/Bad Kisingen.

1957 Eintritt in die Abtei Münsterschwarzach. 1958 zeitliche Profess, 1961 Feierliche Profess, Philosophie-studium in St. Ottilien, Studium der Theologie an der Universität in Würzburg. Am 5. Juli 1964 wurde er zum Priester geweiht. 1964 bis 1967 Präfekt im Internat St. Maurus in Münsterschwarzach. Am 3. September 1967 Missionsaussendung nach Tansania in die Abtei Ndanda. Pater Hugo war ein leidenschaftlicher Seelsorger, ein Hobby von ihm war das Reparieren von Uhren und Radios. 2020 kehrte er in die Abtei Münsterschwarzach zurück.

50 Jahre Priester am 22. Juli



**P. Meinrad
Dufner OSB**

geboren am 21. März 1946 in Elzach.

1966 Klostereintritt in Münsterschwarzach. 1967 Zeitliche Profess, 1972 Feierliche Profess. 1973 Priesterweihe. 1973 bis 1978 Präfekt im Seminar St. Maurus und Lehrer am Egbert-Gymnasium. 1978 bis 1982 Regens in St. Benedikt, Würzburg. Von 1982 bis 1994 Novizenmeister und Magister der zeitlichen Professoren. Seit 1990 Mitarbeit im Recollectio-Haus und im Fairhandel tätig. Von 1999 bis 2002 Leiter des Klosters St. Benedikt in Würzburg. Seit vielen Jahren ist Pater Meinrad künstlerisch tätig, gibt Exerzitienkurse im Gästehaus und ist für viele Menschen geistlicher Begleiter.



**P. Dieter
Held OSB**

geboren am 17. November 1935 in Hamburg. Nach kaufmännischer

Ausbildung Tätigkeit in England und Dänemark für das Weingut Pieroth. Studium am Spätberufenen-Seminar Ketteler-Kolleg in Mainz. Nach dem Abitur im Jahre 1967 Eintritt in die Abtei Münsterschwarzach. 1968 Zeitliche Profess, 1972 Feierliche Profess. Am 22. Juli 1973 Priesterweihe. 1974 erfolgte die Missionsaussendung in die Abtei Peramiho/Tansania. Dort arbeitete er als Pfarrer und Religionslehrer am „Vocational Training Centre Peramiho“ (= Handwerker-schule) und an der Girls Secondary School Peramiho. 2022 kehrte er nach Münsterschwarzach zurück.

60 Jahre Mission am 12. September



**P. Beda
Pavel OSB**

geboren am 7. Juni 1935 im Kreis Budweis, aufgewachsen

in Hammelburg. Besuch der Kloster-Gymnasien und Internate in St. Ludwig und Würzburg. Nach dem Abitur 1954 Eintritt in die Abtei Münsterschwarzach. 1960 Priesterweihe. Studium in England und Abschluss mit Lehrerdiplom. Missionsaussendung 1963 in die Abtei Ndanda/Tansania. Pater Beda war mit Leib und Seele Lehrer für Mathematik, Physik und Biologie in Kigonsera, Likonde, Namupa und Soni. Von 1985 bis 1998 Hausoberer in Kurasini. Ab 1999 Pfarrer in der Pfarrei Kilimahewa bei Dar es Salaam. Seinen Lebensabend verbringt er in der Abtei Ndanda.

40 Jahre Profess am 17. September


**Abt Michael
Reepen OSB**

geboren am 24. Juni 1959 in Freiburg/Breisgau. Schüler am Aufbaugymnasium Heimschule Lender in Sasbach, 1979

Abitur, 1981 bis 1982 Studium der katholischen Theologie an der Universität Freiburg. 1982 Klostereintritt in Münsterschwarzach. Am 17. September 1983 zeitliche Profess. 1983–1986 Fortsetzung seines Studiums der Theologie in Würzburg. 1987 Feierliche Profess. Priesterweihe am 11. Juli 1987 in Münsterschwarzach. Präfekt und Erzieher im Lehrlingsseminar St. Plazidus. Von 1989 bis 1991 war er als Missionar in der Abtei Ndanda/Tansania. Danach Rektor im Lehrlingsheim St. Plazidus und Schulseelsorger am Egbert-Gymnasium. Von 1997 bis 2006 war er Novizenmeister in der Abtei Münsterschwarzach. Am 20. Mai 2006 wurde er zum Abt von Münsterschwarzach gewählt. Abt Michael ist auch erster Assistenzabt der Kongregation von St. Ottilien.

70 Jahre Profess am 14. Oktober


**Br. Chrysostomos
Kaiser OSB**

geboren am 25. Februar 1934 in Hasselbach/Bad Kissingen. In der Abtei Münsterschwarzach lernte er den Fleischerberuf

und trat 1951 ins Kloster ein. 1953 Zeitliche Profess und 1956 Ewige Profess. 1961 mit bestem Ergebnis Meisterprüfung als Fleischer in Augsburg. Von 1958 bis 1975 war er Leiter der Klostermetzgerei. Er hat unzählige Lehrlinge ausgebildet und war in der Metzger-Innung und Berufsschule sehr aktiv tätig. Bruder Chrysostomos hat die Mitbrüder, Gäste und Schüler des Klosters mit seinen vorzüglichen Wurst- und Fleischwaren bestens versorgt. Anschließend half er in der Missionsprokura, im Egbert-Gymnasium und in St. Benedikt Würzburg als gewissenhafter Sekretär mit. Viele Jahre stand er auch den Mitbrüdern als zuverlässiger und immer hilfsbereiter „Taxifahrer“ für die Arztbesuche zur Verfügung.

Unser Mann in Amerika

Identität mit der Ursprungsfamilie



P. Anastasius Reiser OSB

als Bürger des jeweiligen Bundesstaates fühlten, in dem sie aufgewachsen waren oder wohnten. Die Antwort war für mich verblüffend: Weder noch! Sie fühlten sich der ethnischen Gruppe zugehörig, zu der ihre Großeltern gehört haben. Oder sie sahen ihre Identität in dem Land, aus dem ihre Vorfahren ausgewandert waren.

Eine amerikanische Frau hatte mich angesprochen, woher ich käme. Sie antwortete mir sofort, dass auch ihre Großeltern beider Seiten aus Deutsch-

land kamen. Gewöhnlich ist es die zweite Reaktion der Menschen, denen ich begegne, dass sie mir erzählen, dass ihre Vorfahren entweder aus Böhmen, Schweden, Polen, Irland, England, Italien oder eben aus Deutschland kamen. Voller Stolz bewahren sie alte deutsche Gebetbücher aus dem 19. Jahrhundert auf, welche ihre Vorfahren mitgebracht hatten. Oder es gibt Familien-Kochbücher mit Rezepten auf deutsch, die ich dann gerne für sie übersetze.

Die Einwanderungsgeschichte der USA zeigt, dass die ethnischen Gruppen sehr lange eine Einheit gebildet haben. Gewöhnlich sind Einwanderer zuerst dorthin gegangen, wo sie Landsleute getroffen haben. So haben sich in Minnesota und Wisconsin deutsche Kultur und Lebensart bis heute erhalten können. In Schuyler, der Stadt, in der das „Christ the King Priory“ liegt, gab es bis vor einer Generation noch

eine Gemeinde mit Sonntagspredigt in tschechischer Sprache. Jedes Jahr feiern die sogenannten „Bohemian“, also Menschen mit tschechischen Wurzeln, Volksfeste nach böhmischer Art.

Die Menschen hier in den USA finden ihre Identität in überschaubaren Kreisen. Das sind die Nachbarn oder die Menschen mit denselben Wurzeln. Darüber hinaus spielen die Schulen eine wichtige Rolle und ganz besonders das Militär, was Menschen hier verbindet.

Die USA als Land ist wahrscheinlich zu groß, um als identitätsstiftende Einheit zu dienen. Es hat auch etwas damit zu tun, wo ich mich mit Menschen austauschen kann, mit denen ich mich gedanklich verwandt fühle, Menschen, die mich verstehen, so wie ich bin. Kurz gesagt: Orte, wo Menschen ihre Heimat haben.

25 Jahre fairer Kaffeehandel beim Würzburger Partnerkaffee



Das engagierte Team des Würzburger Partnerkaffees

Am Anfang stand der Wunsch, Kaffeebauernfamilien in Tansania zu helfen. Von den ungerechten Strukturen in der Weltwirtschaft profitiert vorrangig der globale Norden. Um darüber aufzuklären und es im eigenen Rahmen besser zu machen, wurde 1998 in Würzburg der gemeinnützige Verein Würzburger Partnerkaffee e.V. gegründet – auf Initiative der Abtei Münsterschwarzach, der Stadt Würzburg, des Weltladen Würzburg, der Diözese Würzburg, des Evangelisch-Lutherischen Dekanats Würzburg und des Missionsärztlichen Instituts. Der im April verstorbene Münsterschwarzacher Pater Athanasius hatte in Tansania die bittere Armut der Kaffee-produzierenden erlebt; dem wollte der Verein durch bessere Bezahlung entgegenwirken. So wurde die Abtei aktives Vereinsmitglied.

Seitdem sind 25 Jahre vergangen. Aus anfangs 280 Kilo jährlich verkauften Röstkaffee wurden mittlerweile 70

Tonnen – der fair gehandelte Kaffee erfreut sich durch hohe Qualität und aromatischen Geschmack deutschlandweit großer Beliebtheit.

» Sozialprojekte durch Kaffeeverkauf «

Und er hat tatsächlich Leben verändert, denn zusätzlich zum fairen Preis für die Bauern gehen von jedem verkauften Kilo 76 Cent als Spende an nachhaltige Sozialprojekte in ganz Tansania. So wurden Kindergärten, Schulen und Krankenstationen gebaut, Brunnen gebohrt, Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen, Gesundheitsfürsorge ermöglicht und vieles mehr. Besonders stolz ist der Verein auf die Einrichtung einer Krankenversicherung im Litembo-Krankenhaus für die Kaffeebauernfamilien seiner Partnerkooperative. In 25 Jahren konnte bereits knapp eine Mil-

lion Euro an Sozialprojekte gespendet werden, die komplett aus Kaffeeverkäufen erwirtschaftet wurden. 2017 übernahm Maria Leitner den Vereinsvorsitz vom langjährigen Vorsitzenden Karl-Heinz Hein-Rothenbücher. Der Würzburger Partnerkaffee zog um in Geschäftsräume in der Semmelstraße am Rande der Würzburger Fußgängerzone und eröffnete dort einen eigenen Kaffeeladen.

Seit 2021 gibt es den fair gehandelten Kaffee und Espresso im überarbeiteten Look und erweitertem Sortiment unter dem Markennamen WÜPAKA (kurz für Würzburger Partnerkaffee). Neuerdings sind auch geröstete Erdnüsse dazugekommen, die der Verein von einer tansanischen Frauengruppe bezieht.

Anlässlich des Jubiläums bringt der Würzburger Partnerkaffee einen Projektkaffee zugunsten von Kindern mit Albinismus heraus. Albinismus ist eine seltene genetisch vererbte Erkrankung, die durch helle Haut-, Augen- und Haarfarbe, eingeschränkte Sehschärfe, hohe Sonnenempfindlichkeit und extrem hohe Anfälligkeit für Hautkrebs gekennzeichnet ist. In

76 Cent pro verkauften Kilo Kaffee gehen direkt an das Heim der St. Wilhelm School in Mbinga, damit Kinder, die an Albinismus leiden in einer sicheren Umgebung aufwachsen können und hier auch medizinisch versorgt werden können.

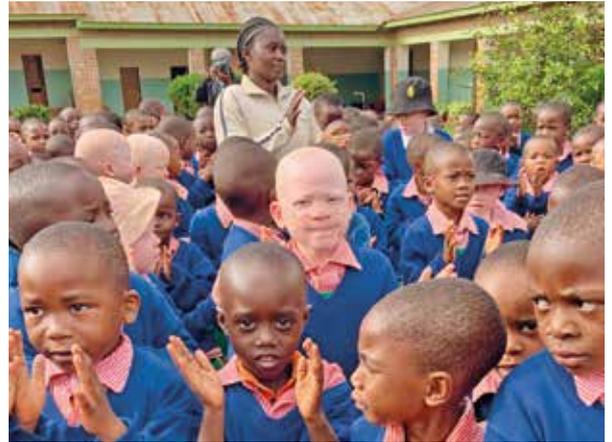


Tansania sind Erkrankte häufig Diskriminierung und sozialer Ausgrenzung ausgesetzt. Skrupellose Hexendoktoren behaupten, dass es Glück und Reichtum bringt, Körperteile von Menschen mit Albinismus zu besitzen. Auf dem Schwarzmarkt wird ein Vermögen dafür bezahlt. Die Opfer sind besonders häufig Kinder. Ihre Körper werden mit Macheten zerstückelt. Laut der kanadischen Wohltätigkeitsorganisation Under the Same Sun wurden in den letzten zwanzig Jahren mindestens 78 Menschen mit Albinismus in Tansania ermordet. (Stand Januar 2023)

Deshalb benötigen vor allem Kinder mit Albinismus besonderen Schutz. Fernab ihrer Dörfer können Heime eine sichere Umgebung bieten. Eine

inklusive Schule, die ein Wohnheim speziell für Kinder mit Albinismus besitzt, ist die St. Wilhelm Pre and Primary School der katholischen Diözese Mbanga in der Region Ruvuma (Tansania). Aus dieser Region stammt der WÜPAKA Projektkaffee. Von jedem verkauften Kilo gehen 76 Cent ans Heim der St. Wilhelm Schule.

Das Geld wird verwendet, um die Kosten von medizinischen Behandlungen für Augen und Haut der Kinder zu decken, dringend benötigte Sehhilfen anzuschaffen und Sonnenschutzcremes zu kaufen, um vor Hautkrebs zu schützen.



In der St. Wilhelm School, Mbanga können an Albinismus leidende Kinder frei und unbeschwert leben.

Erhältlich ist der WÜPAKA Kaffee beim Fair-Handel Münsterschwarzach, im WÜPAKA-Kaffeeladen (Sammelstr. 33 in Würzburg) und im Online-shop des Vereins unter www.wuepaka.de

Susann Scharrer

WIR TRAUERN UM UNSEREN MITBRUDER

Am 21. April 2023 verstarb unser lieber Mitbruder



**P. Athanasius (Rudolf Lorenz)
Meixner OSB**

Er wurde am 20. Juni 1938 in Dörringstadt/Oberfranken geboren. Das Milieu der Kindheit prägte sein ganzes Leben, so dass er immer der leidenschaftliche Landwirt blieb. Die Verbindung mit seiner oberfränkischen Heimat war ihm immer wichtig. Gerne kam er im Urlaub dorthin, hielt Vorträge und sammelte Spenden für seine Bauern in Tansania.

Am 12. Oktober 1957 trat er in Münsterschwarzach ein, legte am 18. Oktober 1958 seine Profess ab und wurde am 5. Juli 1964 zum Priester geweiht. Am 3. September 1967 war die Aussendung in die Abtei Ndanda/Tansania. Er unterrichtete von 1968 bis 1975 Englisch und Religion am bischöflichen Seminar in Namupa. Von 1975 an finden wir P. Athanasius als Pfarrer auf verschiedenen Pfarreien.

An all diesen Orten hat er als innovativer Landwirt alte und immer wieder neue Experimente und Projekte ermöglicht. Ananasfelder, Gärten, Weinberge, Kaffeeplantagen und Baumwollhandel hat P. Athanasius ins Leben gerufen. Er war auch der Mitinitiator für den bis heute bestehenden Würzburger Partnerkaffee. Im bäuerlichen Fundament sah er die Entwicklung von Gesellschaft und Land. Ein Mitbruder, der 20 Jahre im Umfeld von ihm lebte,

Br. Cölestin Rapp OSB, sagt: „Er stand als Pfarrer in einem intensiven Kontakt mit den Menschen, konnte Freud und Leid mit ihnen teilen, war voll der Bewunderung für ihr tiefes Gott-Vertrauen („Mungu yupo ...“). Das galt auch für muslimische Nachbarn, deren Glaubenssätze er auf Arabisch rezitieren konnte. Er war ein begegnungsfreudiger Mensch ohne Scheuklappen. Er konnte mitfühlen, berichtete von Elend und Leid konkreter Menschen unter Tränen und unternahm diverse Initiativen, es zu lindern. So plante er eine Ansiedlung landarmer Bergbauern in der Tiefebene und kaufte dafür Ackerland, Maschinen und Geräte.“

Seine Gabe der Hoffnung und Zuversicht hat er uns hinterlassen. Sein Leben hieß zupacken, dass der Glaube an Gott und der Ertrag der Erde wurzeln, wachsen und Frucht bringen kann.

Bäume wachsen – dank Ihrer Unterstützung

Seit vielen Jahren schon werden in Tansania brachliegende Flächen aufgeforstet. Unsere Mitbrüder in den Klöstern vor Ort haben bereits Großartiges geleistet, um abgeholzte oder versteppte Areale wieder zu bewalden.

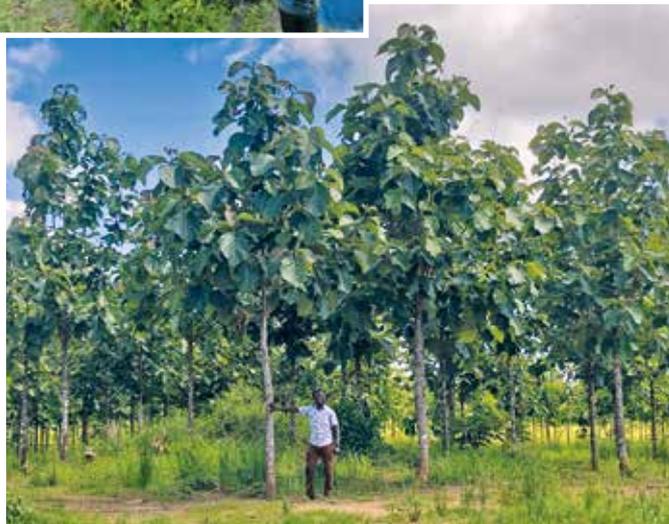
Einige Jahre lang werden die Setzlinge in den Gärten herangezogen und aufgepäppelt, bevor sie – Pflanze für Pflanze und Reihe für Reihe – ausgepflanzt werden. Die vielen Niederschläge in der Regenzeit, verbunden mit hohen Temperaturen sorgen für optimales Wachstum. Lediglich die Trockenmonate von Juni bis November stellen eine kritische Zeit dar, so dass die Jungpflanzen während der ersten beiden Jahre künstlich bewässert werden müssen. Mit viel Liebe und in Handarbeit mähen die Mönche in den ersten Jahren auch das schnell wachsende Gras im Umfeld ab, damit die kleinen Bäumchen genug Licht und Luft bekommen. Die Mühe lohnt sich; schon nach wenigen Jahren stehen die Jungwälder in vollem Saft und wachsen gen Himmel.

Mit Ihrer Spende haben Sie mitgeholfen, die Aufzucht und Pflege der Jungpflanzen zu finanzieren und damit auch einen wertvollen Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung geleistet.

Herzlichen Dank und Vergelt's Gott dafür!!!



Abt Pambo von der Abtei Mvimwa kümmert sich voller Leidenschaft um die Setzlinge im Pflanzgarten.



8 Jahre nach dem Anpflanzen zeigt Br. Cassian (Abtei Peramiho) stolz die kräftigen Teakbäume.

Komm und
sieh!

**Anders leben.
Gott in den Mittelpunkt stellen.
Erfüllung finden.
Beten und arbeiten.
Gemeinsam und weltweit.**

Sie wollen das Leben der Mönche kennenlernen? Fragen Sie

Pater Frank Möhler OSB

Tel.: 09324 20-389 oder E-Mail:
p.frank@abtei-muensterschwarzach.de

Oder einfach **Kloster auf Zeit** ausprobieren
(für Männer zwischen 18 und 40 Jahren).



IMPRESSUM

Ausgabe Juli 2023, NR. 3/23

Das kostenfreie Magazin für Freunde, Förderer und Interessenten der Missionsarbeit der Abtei Münsterschwarzach

Abonnement: Bestellung an prokura@abtei-muensterschwarzach.de oder Telefon 09324 20-275

Erscheinungsweise: vier Ausgaben im Jahr: Februar, Mai, Juli und Oktober

Redaktion: Br. Abraham Sauer OSB (verantwortlich), Br. Alfred Engert OSB, Joachim Rogosch, Anja Legge

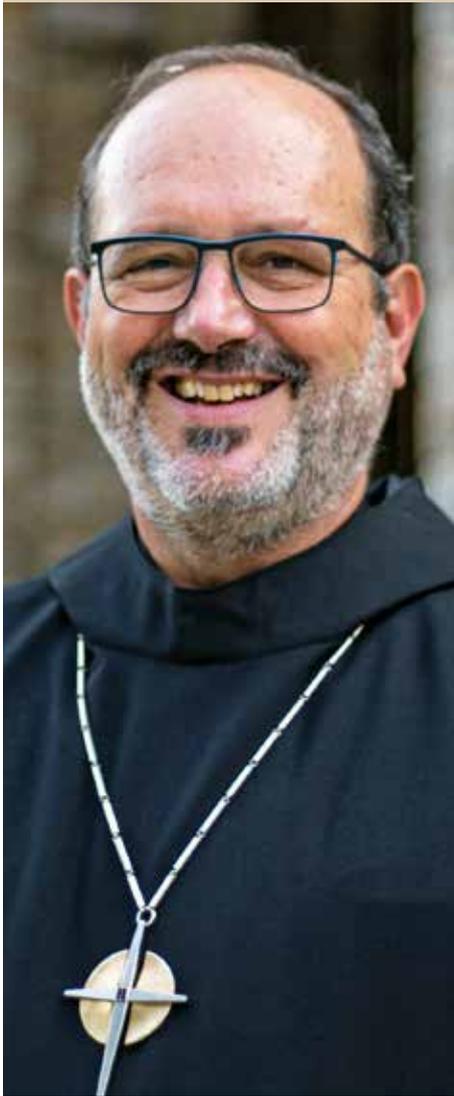


Herstellung: Benedict Press, Vier-Türme GmbH,
97359 Münsterschwarzach Abtei,
CO₂-neutral sowie EMAS zertifiziert

Herausgeber: Missionsprokura der Abtei Münsterschwarzach
Schweinfurter Straße 40, 97359 Münsterschwarzach Abtei
Tel.: 09324 20-275

E-Mail: prokura@abtei-muensterschwarzach.de,
Internet: www.abtei-muensterschwarzach.de

Bildnachweis: Alle Bilder: Abtei Münsterschwarzach; außer S. 1: Gerd Altmann;
S. 8-10: Abtei Ndanda; S. 12: Katholische Krankenhauseelsorge Neutrauchburg;
S. 14: Archiv China-Zentrum; S. 18, 19, 20, 24, 25: Anja Legge; S. 28-29: Wüpaka.



Abt Michael Reepen, geboren 1959, ist seit Mai 2006 Abt der Benediktinerabtei Münsterschwarzach.

In Münsterschwarzach war er als Novizenmeister (Magister) für die geistliche Ausbildung der neuen Mönche der Gemeinschaft und als Kursleiter im Gästehaus tätig und wirkte auch als Missionar in Tansania. Erster Assistenzabt der Kongregation von St. Ottilien.

Wenn jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung

*Sechs Mal schreibt Benedikt das Wort **vacare** – frei sein für Gebet, Lesung und so weiter (vgl. RB 48). Damit will er sagen, dass der Mönch frei sein soll von bestimmten Tätigkeiten, Leistungen, gesellschaftlichen und politischen Verpflichtungen, von Zwängen, von allem, was ihn daran hindert, präsent zu sein und er selber zu sein. Es ist ein Grundanliegen Benedikts, dass der Mensch zu der Identität findet, die Gott mit ihm meint.*

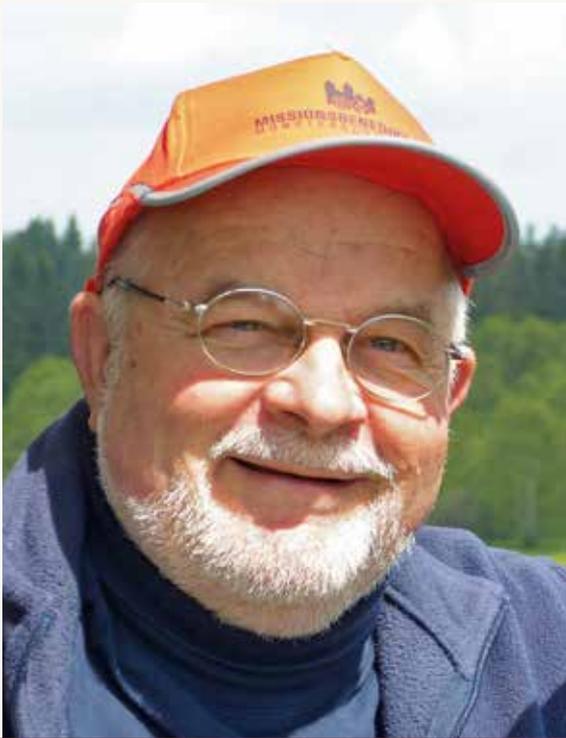
Im Noviziat gibt es ein Unterrichtsfach „Gebet und Selbsterkenntnis“. Die Selbsterkenntnis ist eine Lebensaufgabe von uns Mönchen. Benedikt und die Mönchsväter wissen: Selbsterkenntnis ist Gotteserkenntnis.

Der Weg zur Identität ist oft sehr mühsam und eng. Benedikt spricht von der Enge des Weges, aber sie führt in die Weite des Herzens und in die Freiheit (vgl. RB Prol. 49).

Wenn Jesus sagt: „ICH BIN der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), dann geht es darum, in diese Christus-Identität zu kommen. Nicht irgendwann, sondern im hier und jetzt.

Wer die Einladung Christi angenommen hat, der definiert seine Identität nicht mehr nach den verklavenden Maßstäben der Welt: Herkunft, Aussehen, Besitz, Leistung, Erfolg ... Vielmehr darf er erfahren, dass sein Selbstwert – das, was seine Identität wesentlich ausmacht – von all dem völlig unabhängig ist: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17).

Abt Michael Reepen OSB



Br. Thomas Morus Bertram OSB

Steckbrief

- Geboren:** 26. März 1954 in Göttingen
- Schulbildung:** Felix-Klein-Gymnasium
Studium der Landwirtschaft an der Georg-August-Universität
in Göttingen mit Abschluss als Diplom-Agraringenieur
- Klostereintritt:** 1982 Abtei Peramiho/Tansania
1984 Abtei Münsterschwarzach
- Profess:** 12. Oktober 1985
- Danach:** 1985 bis 1987 Kuhstall der Abtei
1987 bis 2001 Missionar in Tansania Abtei Peramiho
(Garten, Landwirtschaft und Ausbildung)
ab 2001 in Münsterschwarzach (Missionsprokura, Pforte,
Flüchtlinge, Klassenpate, Pfadfinderkurat)
- Heute:** Pfortendienst, Krankenfahrer, Kaninchenzüchter,
Klassenpate und noch Pfadfinder



Missionsbenediktiner
Schweinfurter Straße 40
97359 Münsterschwarzach Abtei
Telefon: 09324 20-275
prokura@abtei-muensterschwarzach.de
www.abtei-muensterschwarzach.de

**Durch Spenden können Sie
unsere missionarischen
Aufgaben in aller Welt
unterstützen:**

Bank: Liga Bank Regensburg

IBAN: DE51 7509 0300 0003 0150 33

BIC: GENODEF1M05